

Herold der Wahrheit

„Brüdet aber Alles, und das Gute behaltet.“ 1 Theß. 5, 21.

1. Jahrgang.

Basel, Schweiz, October 1884.

No. 10.

Herold der Wahrheit.

— eine: —

Religiöse Monatsschrift

Herausgegeben von der Gemeinschaft der
Adventisten vom siebenten Tage.

—: Gewidmet:—

Der Erklärung biblischer Wahrheiten, insbesondere der Prophezeiungen, die sich auf die Wiederkunft Christi beziehen, und der notwendigen Vorbereitung auf jenes Ereigniß.

Abonnements-Preis (portofrei):

1 Exemplar jährlich . . .	Fr. 5.— = Mk. 4.—
„ Exemplar halbjährlich . .	Fr. 2.50 = Mk. 2.—
„ Exemplar vierteljährlich . .	Fr. 1.25 = Mk. 1.—
5-10 Exemplare jährlich . .	Fr. 3.75 = Mk. 3.—

Bureau: Belsenstraße 20. Basel.

Der Jahrgang dieser Zeitschrift fängt mit Januar an. Man kann aber auch im April, Juli und October darauf abonniren. Zieht man vor, den Abonnementsbetrag in Schweizerfriden oder deutschen Freimarken einzusenden, so kann man solches thun. Es werden jedoch alle schriftlichen Mittheilungen, sowie Geldsendungen, portofrei erbeten.

Adresse: B. L. Whitney

Bureau des „Herold der Wahrheit“

Basel, Schweiz.

Die Reise.

Einst machte durch sein ganzes Land
Ein König den Befehl bekannt,
Daß Jeder, der ein Amt erhalten wollte,
Gewisse Zeit auf Reisen gehen sollte,
Um sich in Künsten umzusehn.
Er ließ genaue Karten stechen
Und gab dazu noch Jedem das Versprechen,
Ihm, müßte er nur, so weit er könnte, gehn,
Mit dem Vermögen seiner Schätze
Alsdann auf Reisen beizugehn.
Es war das deutlichste Geheiß,
Das jemals noch die Welt gesehen;
Doch weil die meisten sich vor dieser Reise scheuten,
So sah man viele Dunkelheiten.
Die Liebe zu sich selbst und zur Bequemlichkeit
Half das Geheiß sehr sinnreich deuten,
Und Jeder gab ihm den Verstand,
Den er bequem für seine Neigung fand;
Doch Alle waren eins, daß man gehorchen mußte.

Man machte sich die Karten bald bekannt,
Damit man doch der Länder Gegend wußte.
Sehr Viele reisten nur im Geist
Und überredeten sich, als hätten sie gereist.
Noch Andre schafften das Gerüthe
Zu ihrer Reise fleißig an
Und glaubten, wenn man nur stets reisefertig hätte,
So hätte man die Reise schon gethan.
Sehr Viele fingen an zu eilen,
Als wollten sie die ganze Welt durchgeh'n;
Sie reisten, aber wenig Reisen,
Und meinten, dem Befehl sei nun genug geschehn.
Noch Andre suchten auf den Reisen
Noch mehr Gehorsam zu beweisen
Als den, den das Geheiß befaßt;
Sie reisten nicht durch grüne Felder,
O nein, sie suchten finst're Wälder
Und reisten unter Furcht und Qual,
Behängten sich mit schweren Bürden

Und glaubten, wenn sie ausgezehrt
Und sich und krank zurücke kommen würden,
So wären sie des besten Amtes werth;
Sie reisten nie auf Kosten des Regenten,
Doch Jene, die zur Zeit noch keinen Schritt gethan,
Die hielten Tag für Tag um Reisekosten an,
Damit sie weiter kommen könnten.

Wie elend, hör' ich Manche klagen,
Ist nicht dies Märchen ausgedacht;
Schämt sich der Dichter nicht, uns Dinge vorzusagen,
Die man kaum Kindern glaublich macht?
Wo giebt es wohl so stumpe Köpfe,
Als uns der Dichter vorgestellt?
Dies sind unsinnige Geschöpfe
Und nicht Bewohner unsrer Welt.
O Freund! was zankst du mit dem Dichter?
Sieh' doch die meisten Christen an;
Betrachte sie, und dann sei Richter,
Ob dieses Bild unglaublich heißen kann?
— Gellert's Fabeln und Erzählungen.

Allgemeine Artikel.

Die Geschichte von Joseph Smith

— dem —

falschen Propheten der Mormonen

— und —

den verderblichen Lehren und Gebräuchen
seiner Anhänger.

Erster Artikel.

Wir sehen uns veranlaßt, aus zwei Gründen, diesen Gegenstand vor unsere Leser zu bringen.

1. Weil die Sendboten der Mormonen-Hierarchie gegenwärtig mit großer Thätigkeit in allen Gegenden Europa's dahin wirken, alle diejenigen, welche nicht auf ihrer Hut sind, zu verführen.

2. Weil Personen, welche besser unterrichtet sein könnten, es versucht haben, die Leser gegen unser Blatt einzunehmen, unter dem Vorgeben, daß die Herausgeber zu den Mormonen gehören. Wir geben daher in Kürze die Geschichte des Mormonen-Propheten und seiner Anhänger, in welcher wir den Betrug, die Falschheit und Bosheit der Ansprüche von Joseph Smith und der jetzigen Oberhäupter der Mormonen aufdecken. Wir thun dieß, um unsere Leser zu warnen vor denen, welche sie bewegen möchten, dieser Lehre zu huldigen. Wir stützen uns bei der Vorfertigung dieses Artikels auf folgende Autoritäten:

1. The New American Cyclopedia Vol. XI, herausgegeben von den H. H. Appleton & Co., New-York.

2. The Biblical and Theological Cyclopedia der H. H. Me. Clintoek & Strong, Vol. VI, veröffentlicht durch die H. H. Harper & Brothers, New-York. Es besteht über die Mor-

monen keine Autorität von größerer Wichtigkeit, als diese beiden Encyclopädien.

Die Mormonen-Sekte, oder wie sie sich selbst nennen „die Heiligen der letzten Tage“, ist von Joseph Smith gegründet, welcher am 23. Sept. des Jahres 1805, zu Sharon, Vermont, in den Vereinigten Staaten geboren wurde. Im Alter von zehn Jahren ging er mit seinen Eltern nach Palmyra, und lebte daselbst im Staate New-York. Nach dem Zeugniß der Nachbarn von Palmyra, genoß die Familie Smith einen schlechten Ruf. Sie verschmähten jede ehrliche Arbeit, um sich mit Schatzgräberei oder andererartigen Hingespinnsten abzugeben. Sie lebten unnützig und waren unzuverlässig; man beargwöhnte sie, Schätze zu stehlen und andere unlautere Dinge zu betreiben. Ungefähr sechzig der angesehensten Familien in dem Bezirk, in welchem die Smith wohnten, betheuereten im Jahre 1833 eidl ich, daß die Smith unmoralisch, falsch und betrügerisch, und daß Joseph der schlimmste von ihnen sei. Diese Zeugnisse wurden nicht durchgehend von den Mormonen in Abrede gestellt. Der ausgezeichnete der Jünger von Joseph Smith, Brigham Young, sagt: „Ich bekümmere mich wenig darum, ob er sich auch auf diabolische Weise betrage; er hat eine Lehre entdeckt, die uns retten wird, wenn wir nach ihr handeln.“ St. Peter hat jedoch gesagt: „Die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geist.“ 2 Pet. 1, 21. Joseph Smith, war aber nicht, wie es die Geschichte zeigen wird, ein Prophet dieser Art.

Die mormonischen Schriftsteller sagen, daß Smith sehr wenig unterrichtet war; er las nur mit Mühe, schrieb mit Schwierigkeit und hatte eine sehr begrenzte Kenntniß der einfachsten Regeln der Arithmetik. Die Enthüllungen, die Proklamationen, die Briefe und andern Dokumente, welche er in der letzten Zeit seiner Wirksamkeit publicirte, waren größtentheils von andern geschrieben. Nach seiner eigenen Erzählung, hatte Joseph Smith schon im Alter von fünfzehn Jahren Visionen. Er sagt, daß in der Nacht vom 21. Sept. 1823 ihm dreimal ein Engel erschien, den er Morini nennt, und der ihm sagte, daß Gott ihm eine Aufgabe zu erfüllen geben werde, und daß eine Erzählung auf goldenen Tafelchen geschrieben und eine Geschichte der ersten Einwohner Amerika's enthaltend, sich in der Erde versenkt finden werde zur Seite eines Hügels, nahe bei der Stadt Manchester im Staate New-York, in geringer Entfernung von der Wohnung von Smith. Er wurde ebenso benachrichtigt, daß er mit dieser Erzählung zwei durchsichtige, in Silber eingerahmte, Steine finden werde sammt einer Brille, und daß er mit Hilfe dieser Steine, durch welche er schauen solle, und welche das alte Urin und Thummim der Ju-

den wäre, die goldenen Platten lesen könne.

Am folgenden Tage, als Smith bei seiner gewöhnlichen Arbeit war, erschien ihm der Engel wieder und sagte ihm, er solle sich sofort an den durch die Vision der letzten Nacht bezeichneten Ort begeben, er werde dort die goldenen Tafeln finden. Als er an diesem Orte ankam, sah er einen zur Hälfte in die Erde versenkten Stein, und als er denselben aufgehoben, fand er, daß er den Deckel eines kleinen Raumes bilde, der am Boden und auf den Seiten durch zusammengefügte Steine eingeschlossen und geschützt war. In diesem kleinen Hohlraum von Steinen und Cement, sah er, wie er sagt, die goldenen Tafeln und die durchsichtigen Steine, welche er Urim und Thummim nannte. Er wurde jedoch benachrichtigt, daß er sich alsdann der Steine noch nicht bemächtigen könnte.

Aber nach einem Zeitraum von 4 Jahren übergab ihm der Engel des Herrn, wie Smith sagt, am 22. Sept. 1827 die goldenen Tafeln. Diese Tafeln waren seiner Beschreibung gemäß sieben Zoll breit und acht Zoll lang, und auf ihnen waren ägyptische Hieroglyphen eingegraben. Auf dem einen Rande waren sie mit einander verbunden, wie die Blätter eines Buches und bildeten einen Band von sechs Zoll Dicke, indem jede Platte die Dicke eines Bleches hatte. Wenn Smith wirklich solche Platten gefunden hätte und in einem solchen Hohlraum oder Kasten aus Stein und Cement zur Seite eines Hügels, so war es von der größten Wichtigkeit, daß die Platten, sowie die Urim und Thummim genannten Steine, wie auch der Ort, welcher sie auf der Oberfläche der Erde einschloß, durch Gelehrte und durch urtheilfähige Personen untersucht worden wären. Aber man behauptet, daß keine andere Person außer Joseph Smith, jemals diesen Kasten von Stein und Cement an der Seite des Hügels, wo die goldenen Platten und durchsichtigen Steine gefunden wurden, gesehen habe. Auch gibt es keine anderen Zeugen für die Existenz dieser Platten, als die intimen Freunde und Verwandten von Smith. Es existiren zwei Documente, auf denen die Unterzeichner erklären, diese Platten gesehen zu haben. Das erste Document enthält die Namen von Oliver Cowdery, David Whitmer und Martin Harris. Die Mormonen nennen diese drei Personen „die drei Zeugen.“ Aber mehrere Jahre nach der Veröffentlichung dieses Documentes geriethen die drei Zeugen alle in Streit mit Smith, verließen den Mormonismus und bekannten die Falschheit ihres Zeugnisses. Am 1837 erklärte Smith, daß Harris ein Mensch sei, der die tiefste Verachtung verdiente.

Der Vater und zwei Brüder von Smith bildeten drei der acht andern Zeugen und vier von den fünf Uebrigen gehörten der Familie Whitmer an, welche einen der drei Unterzeichner des ersten Documentes lieferte. Wenn aber diese Platten jemals existirt haben, warum wurde es nicht Tausenden von Personen gestattet, dieselben zu sehen? Dieß hätte viel dazu beigetragen, zu beweisen, daß die Erzählung von Smith auf Wahrheit beruhe. Smith sagt selber, daß er nicht behauptete, die Platten seien von miraculösem Ursprunge, sondern Menschenwerk. Sie waren also nicht heiliger, als eine alte Handschrift der Bibel, welche jedem Gelehrten zugänglich ist. Aber wenn die große Menge diese Platten nicht sehen sollte, warum sollten nicht wenigstens die Mormonen sie sehen, um ihre Existenz vor jedem berechtigten Zweifel sicher zu stellen? Die Antwort ist einfach: Joseph Smith hat niemals solche Platten besessen. Peter Senger, einer seiner intimen Freunde, behauptete eidl ich das Folgende: „Smith hat mir gesagt, daß die ganze Geschichte eine Mystification sei, daß er kein solches, aus Platten zusammengefügtes Buch habe, und daß er denke, daß kein solches existire.

Aber, sagte er, da die Gimpel sich haben fangen lassen, so muß ich die Comödie zu Ende führen.“

Schon die Erzählung von der Uebersetzung der Tafeln, ist ein weiterer Beweis des betrügerischen Charakters von Smith. Da die in die Hände des Propheten gelegten Platten in Hieroglyphen oder mit unbekannten, fremdartigen Zeichen beschrieben waren, unternahm er es, sie zu übersetzen. Er ließ sein Zimmer durch einen Vorhang theilen und setzte sich dahinter, um diese Platten mit Hülfe des Urim und Thummim zu lesen. Sein Secretär Oliver Cowdery saß auf der andern Seite des Vorhangs. Es mag hierbei passend sein, zu bemerken, daß trotz der wunderbaren Brille, welche dem Smith gestattet, die Hieroglyphen zu übertragen, das Englische, welches sie ihm als wahre Uebersetzung offenbarten, außerordentlich unschön und unrichtig war.

Da begegnete ihm aber ein sonderbarer Zufall. Ein Gutsbesitzer, Namens Martin Harris, hatte sich verbindlich gemacht, die Mittel zur Herausgabe des Buches, welches Smith nach den Platten dictirte, zu liefern. Frau Harris glaubte nicht an die prophetische Mission von Joseph Smith. Als Lektorer 116 Seiten dictirt hatte, brachte M. Harris das Buch seiner Frau, wahrscheinlich um sie zu überzeugen, daß der Prophet ein ihres Vertrauens werthes Buch dictire. Frau Harris war aber nicht leicht zu überzeugen. Mit Beihülfe anderer Personen ließ sie im Stillen das Manuscript entwinden, indem sie dachte, daß ohne Zweifel, wenn Joseph Smith dasselbe mit Hülfe des Urim und Thummim übersetzen könne, er das Verlorengegangene wieder im Stande sein werde, zu ergänzen. Das war in der That eine richtige, wenn auch strenge Probe, um die prophetische Gabe von Smith zu ergründen. Was ließ sich in diesem Falle machen? Der Prophet, welcher fürchtete, daß ein Unterschied zwischen der ersten und zweiten Uebersetzung ihn dem Gespötte der Welt aussetzen würde, schloß eine Offenbarung vor, die ihm verbiete, den durch Frau Harris entwendeten Theil nochmals anzufertigen. M. Smith benachrichtigt uns, daß, nachdem er die Uebersetzung der goldenen Platten vollendet hatte, ein Engel sie geholt und bis auf den heutigen Tag behalten habe.

Wir werden die Fortsetzung über diesen Gegenstand in der nächsten Nummer bringen.
J. N. Andrews

Die göttliche Fügung in den Erschütterungen der Erde.

Von M. D. T. Taylor.

„Vor dem Herrn bebet die Erde“ Ps. 114, 7.

Einen Beweis für die göttliche Fügung in den Erschütterungen der Erde finden wir darin, daß zahlreiche Beispiele in der Bibel angeführt sind, wo die Erde und die hohen Berge erbeben. Zunächst besonders solche Stellen, da diese zitierte Bewegung ganz besonders Gott und seinen mächtigen Engeln, welche mit Macht über die Elemente ausgerüstet sind, zugeschrieben wird. „Der ganze Berg Sinai aber rauchte, darum, daß der Herr herab auf den Berg fuhr mit Feuer; und sein Rauch ging auf, wie ein Rauch vom Ofen, daß der ganze Berg sehr bebete.“ 2 Mos. 19, 18.

„Herr, da du von Seir auszogest, und einher gingest, vom Felde Edom, da erzitterte die Erde, der Himmel troff, und die Wolken troffen mit Wasser.“ Rich. 5, 4.

„Die Erde bebte, und ward bewegt... da er zornig war.“ 2 Sam. 22, 8. „Da bebte die Erde, und die Himmel troffen vor diesem Gott in Sinai, vor dem Gott, der Israels Gott ist.“ Ps. 68, 9. „Er bewegte ein Land aus seinem

Ort, daß seine Pfeiler zittern.“ Job 9, 6. „Der du die Erde bewegest und zerrissen hast, heile ihre Brüche, die so zerschellet ist.“ Ps. 60, 4. „Aber der Herr ist ein rechter Gott, ein lebendiger Gott, ein ewiger König. Vor seinem Zorn bebet die Erde.“ Jer. 10, 10. „Ich sahe die Berge an, und siehe, die bebeten und alle Hügel zitterten.“ Jer. 4, 24. „Er schauet die Erde an, so bebet sie, er rühret die Berge an, so rauchen sie.“ Ps. 104, 32. „Die Berge zittern vor ihm und die Hügel zergehen; das Erdreich bebet vor ihm, dazu der Weltkreis, und alle, die darinnen wohnen.“ Nah. 1, 5. „Denn du wirst vom Herrn Zebaoth heimgesucht werden, mit Wetter und Erdbeben, und großem Donner, mit Windwirbel und Ungewitter, und mit Flammen des verzehrenden Feuers.“ Jes. 29, 6.

In allen diesen Stellen ist das Wort el-rets passend übersetzt mit „Erde“ und bedeutet die physikalische Erdoberfläche; das beschreibende Thätigkeitswort, welches mit „beben“ und „zittern“ wiedergegeben ist, bedeutet in der Ursprache, zittern, sich bewegen, schütteln etc. Kurz alles, was bei einem Erdbeben eintritt. In zweiter Linie lenken wir die Aufmerksamkeit auf solche Thatfachen der Schrift, die ausdrücklich als Strafgerichte für die Bosheit und Gottlosigkeit der Menschen angeführt sind, und das göttliche Mißfallen über die Sünde beweisen.

Bei der Sündfluth heißt es: „Aber die Erde war verderbet vor Gottes Augen, und voll Frevels... Da sprach Gott zu Noah: Alles Fleisches Ende ist vor mich gekommen, denn die Erde ist voll Frevels von ihnen; und siehe da, ich will sie verderben mit der Erde.“ 1 Mos. 6, 11-13. Die Welt (Kosmos) wurde verderbt. 2 Pet. 3, 6. In 1 Mos. 6, 11 wird das hebräische Wort sinaghati mit „verderbt“ übersetzt, was soviel bedeutet, als besleckt, zerstört, verderbt. Gott sagte ferner: „Und soll hinfort keine Sündfluth mehr kommen, die die Erde verderbe.“ 1 Mos. 9, 11. Fairholme, Or anville, Penn und viele Andere glauben, daß bei der Sündfluth das ganze Festland erschüttert wurde und ins Meer versank. Da brachen auf alle Brunnen der großen Tiefe, — die Binnenmeere — und thaten sich auf die Fenster des Himmels. 1 Mos. 7, 11. Und das Buch Henoch, auf welches sich diese Autoren berufen, spricht von Bergen und Hügeln und der ganzen Erdmasse, welche von „der großen Tiefe“ verschlungen wurden. Und da die Geologen damit übereinstimmen, daß die Sündfluth zum großen Theil „eine heftige und stürmische Wirkung auf die Erdoberfläche ausübte“ so ist wohl anzunehmen, daß große Erdererschütterungen von demjenigen geschickt wurden, welcher „die Pfeiler erzittern läßt.“

Bei der Zerstörung von Sodom und Gomorra lesen wir: „Da ließ der Herr Schwefel und Feuer regnen von dem Herrn vom Himmel herab auf Sodom und Gomorra; und siehe, da ging ein Rauch auf vom Lande, wie ein Rauch vom Ofen.“ 1 Mos. 19, 24, 28. Ohne Zweifel wurde die ganze Gegend erschüttert, und das Thal senkte sich um 1312 Fuß tiefer als die Oberfläche das mittelländischen Meeres. Ein Strom inneren Feuers ergoß sich und bildete während einer gewissen Zeit einen ungeheuern Krater, wie Abraham es am folgenden Morgen wahrnahm; die gottlosen Bewohner erlitten des „ewigen Feuers Pein.“ Judä 7. Und dieß geschah wahrscheinlich vermittelst eines Erdbebens mit vulkanischem Ausbruch. Nach David A. Wells soll diese Catastrophe von den Geologen entschieden einem vulkanischen Ausbruch zugeschrieben sein. Und da es nun feststeht, daß von Gott gesandte Engel diesen schrecklichen Ruin heraufbeschworen, wer dürfte noch behaupten, daß nicht von der gleichen Hand und aus dem gleichen Grunde Herculaneum und Pompeji untergegangen

find? Dürfen wir also, weil kein Prophet dabei aufsteht und bestätigt, daß Gott dieß gethan habe, den Schluß ziehen, daß wenn schreckliche Erdbeben heutzutage stattfinden, schöne Länder und Tausende von Leben vernichten, es nur allein die waltenden Naturgesetze sind, ganz unabhängig von dem göttlichen Rathschluß?

Bei dem Untergang Bharao's lesen wir: „Die Tiefe hat sie bedeckt, sie fielen zu Grunde, wie die Steine.“ 2 Mos. 15, 5. 10. 12. Der Dr. Adam Clarke sagt, indem er diese Stelle anführt: „Es ist sehr wahrscheinlich, daß bei dieser Gelegenheit ein Erdbeben stattfand, daß sich Erdschilde im Grunde des Meeres öffneten, in welche Viele hinabsanken, und daß eine Masse Menschen von den Wassern verschlungen wurde, deren Körper dann nach der Küste trieb. Der Psalmist behauptet fest, daß ein Erdbeben dabei im Spiele war. „Die Wasser sahen dich, Gott, die Wasser sahen dich, und ängstigten sich, und die Tiefen tobten. Die dicken Wolken gossen Wasser, die Wolken donnerten, und die Strahlen fuhren daher. Es donnerte im Himmel, deine Blitze leuchteten auf dem Erdboden; das Erdreich regte sich, und bebt davon.“ Ps. 77, 17–19. Es ist bemerkenswerth, daß uns hier von all denjenigen Naturerscheinungen berichtet wird, die im Gefolge eines Erdbebens sind; d. h. von den Bewegungen der Erdoberfläche mit atmosphärischen Erschütterungen, furchtbaren Regenströmen, Donner und Blitz.

Bei der Zerstörung der Rotte Korah, sagte Moses: „Wird aber der Herr etwas Neues schaffen, daß die Erde ihren Mund aufhüt und verschlinget sie mit Allem, was sie haben — was auch buchstäblich in Erfüllung ging, denn es wird uns gesagt — „die Erde zerriß unter ihnen und that ihren Mund auf und verschlang sie mit ihren Häusern.“ 4 Mos. 16, 30–34. Wir haben hier eine direkte Strafe, welche von der göttlichen Allmacht ihrer Sünden wegen über sie verhängt war. Dr. Adam Clarke nennt es ein „übernatürliches Erdbeben.“ Dr. William Smith, bezieht es in seinem biblischen Wörterbuche „ein Erdbeben“ und sagt, übereinstimmend mit Dr. Ritto, daß Erdbeben in Palästina häufig vorkommen, und daß man überall Spuren vulkanischer Thätigkeit trifft. Dieses Ereigniß machte einen so starken Eindruck auf die Ebräer, daß es ihnen lange in Erinnerung blieb; es wird ausdrücklich, als eines „der großen Werke des Herrn“ bezeichnet.

Als im Jahre 1783 zu Oppido in Calabrien die Erde sich öffnete in einer Länge von 500 Fuß und einer Tiefe von mehr als 200 Fuß, und ebenso in Lissabon im Jahre 1755, als durch ein schreckliches Erdbeben die Erde barst und 60,000 Menschen verschlang sammt dem Marmorquai am Ufer des Tago, auf welchem sie sich aufstellten und dergleichen mehrere Schiffe, wovon nichts mehr an die Oberfläche kam — dürfen wir da voraussetzen, daß Gott, welcher diese schrecklichen Erdbeben über Theile der Erdoberfläche, welche von den Anhängern des Papstthums bewohnt waren, verhängte, nicht seine Hand bei den beiden angeführten Erdbeben, bei denen zweimal hunderttausend Menschen umkamen, mit im Spiele gehabt habe?

Als die Philister geschlagen wurden „kam ein Schrecken ins Lager auf dem Felde, und im ganzen Volk des Lagers, und die streifenden Rotten erschrecken auch, also, daß das Land erbebete.“ 1 Sam. 14, 15.

Wir haben hier einen ungeheuern Schrecken in einer großen Armee und unter dem ganzen Volk. Die ganze Gegend schien in einer außerordentlichen Verwirrung. Dieser große Umsturz war durch den Herrn herbeigeführt, der die Philister vollständig schlug.

Als Gott sich Elie auf dem Berge Horeb

näherte, geschah auch ein „Erdbeben.“ 1 Kön. 19, 11. Dr. A. Clarke spricht von mehreren Personen, welche die verschiedenen Naturerscheinungen, die alsdann geschahen, für rein natürliche ansahen, da Wind oder Sturm und das Feuer, welches aus der Erde hervor ging, oft derartige Erdererschütterungen zu begleiten pflegen, allein der Schluß des Dr. C. scheint wahrscheinlicher. Er sagt: Obgleich Alles hier in natürlicher Weise zugehen schien, war die Veranlassung dazu dennoch eine übernatürliche. In chaldäischer Uebersetzung heißt das Wort „Erdbeben“ mit Umschreibung „ein Heer von bewegenden Engeln,“ als ob sie glaubten, daß die Ereignisse durch die Hand der Engel bewirkt worden seien, wie damals die Zerstörung von Gomorra, während das hebräische Wort unwandelbar mit „Erdbeben“ übersetzt wird, und so auch in der Uebersetzung der Siebenzig.

Ein Erdbeben fand gleichfalls statt unter der Regierung des Usas. Wir haben im Worte Gottes zwei Andeutungen darüber. „Zwei Jahre vor dem Erdbeben.“ Amos 1, 1. „Und ihr werdet fliehen, wie ihr vor Zeiten flohet vor dem Erdbeben zur Zeit Usas, des Königs Judas.“ Sach. 14, 5. Der Geschichtschreiber Josephus bestätigt, daß dieses Erdbeben in dem Augenblick stattfand, wo der König, als er hochmüthig geworden, das geheiligte Amt der Hohenpriester sich anmaßte, indem er voll Unverschämtheit in den Tempel drang um Weihrauch zu opfern, indem er drohte, diejenigen tödten zu lassen, die sich ihm widersetzen würden, worauf ein großes Erdbeben den Boden erschütterte. Der Tempel selber ward beschädigt und gespalten, und die Berge rings um Jerusalem wurden zerrissen, und der gottlose König ward mit Ausatz geschlagen.

Alles dieses wird durch Amos und Sacharias und den göttlichen Bericht in 2 Chron. 26, 16–23. bestätigt. Der schon angeführte Dr. Smith glaubt, daß wirklich eine große Erschütterung stattfand, und zwar eine der bemerkenswertheften in Palästina, und Alles dieß beweist, was wir schon gesagt haben, daß nämlich öfters die Erdbeben Anzeichen des Mißfallens Gottes sind, gegenüber von Völkern, Städten und Gegenden, wegen ihrer Gottlosigkeit, und daß sie für zeitliche Strafen gelten können, welche der Sünde wegen über die Menschheit verhängt wurden.

Es wird uns ebenso auch gesagt, daß beim Tode und der Auferstehung Christi „die Erde erbehte, und die Felsen zerrissen, und die Gräber sich aufthaten.“ Matth. 27, 52. „Und siehe, es geschah ein großes Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu, und wälzte den Stein von der Thür.“ Cap. 28, V. 2. Das war augenscheinlich wunderbar. Das griechische Wort, welches hier gebraucht wird, heißt seismos, welches jeden falls soviel als einen starken Stoß oder ein Erdbeben anzeigt. Dieses Erdbeben wurde in ganz Judäa und auch in Kleinasien gespürt. Maundrell und andere Reisende sprechen von zerrissenen Felsen, welche sich bei Jerusalem befinden, und deren Anblick so eigenthümlich ist, daß man von einem Ungläubigen erzählt, der befehrt wurde, indem er aufmerksam diese Beweise der göttlichen Macht, welche sich damals kund gaben, als der Sohn Gottes sein Leben zum Heil der Welt am Kreuze dahingab, und da die Erde bebt, als sein Herz unter der schweren Last der Sünden der Menschheit brach, betrachtete. Abermals zur kritischen Zeit der ersten christlichen Kirche, nachdem inbrünstige Gebete empor gestiegen waren, wird gesagt: „Es bewegte sich die Stätte“ und die Jünger wurden auf eine außerordentliche Weise von dem heiligen Geiste erfüllt. Die Beurtheiler schreiben dieß einem Erdbeben zu, welches den Auserwählten die Gegenwart Gottes anzeigen sollte, als Antwort auf ihr

gläubiges Gebet und als Beweis der unwiderstehlichen Macht Jehovah's. All die ältern Uebersetzungen von Willef, Tyndale, Coverdale, u. übersehen das griechische Wort salos mit dem Ausdruck „die Erde bebt,“ da dieses Wort, stoßen, hin und her bewegen, heißt. Wenn dasselbe auf einen bestimmten „Ort“ angewendet werden soll, so unterliegt es keinem Zweifel, daß Dr. Clarke Recht hat, wenn er solche Zeichen der Gegenwart und Macht Gottes mit „Erdbeben“ übersetzt. Dieser schlagende Beweis, daß Gott bei den heiligen Aposteln verweilte, wurde auch bei einer nachfolgenden Gelegenheit geoffenbart, als sie in den Stod gethan und in das Gefängniß geworfen wurden da „ward ein großes Erdbeben, also, daß sich bewegten die Grundfeste des Gefängnisses.“ Apost. 16, 26. Es ist unmöglich, diese Ereignisse natürlichen und secundären Ursachen zuzuschreiben, so daß die Hand Gottes aus dem Spiele bleibt. Daraus läßt sich also schließen, in Uebereinstimmung mit Dr. Ritto, daß „die Häufigkeit der Anspielungen auf diese Naturerscheinung bei den Vätern, welche der Psalmist und die andern heiligen Schriftsteller vorführen, darauf hindeutet, daß die Erdbeben den Juden nur allzuwohl bekannt waren.“ Und wir können hierbei wohl bemerken, daß die Erscheinung dieser Erdererschütterungen im Zusammenhang mit großen und ausgeprägte, sittlichen oder natürlichen Veränderungen in der göttlichen Weltregierung, sowohl von profanen als geistlichen Schriftstellern bemerkt und anerkannt, und die Aufmerksamkeit sowohl der Sorglosen, als der Frommen darauf hingelenkt wurde, damit jene vorbereitet seien für jenes feierliche Ereigniß, das die Erbkugel treffen wird, auf der wir leben; und diese, damit sie in dem Lichte wandeln, welche diese Gerichte über die göttliche Verwaltung der menschlichen Angelegenheiten ausgießen, und die aufrechterhaltende Macht des allmächtigen Gottes anerkennen und vor den Gerichten seiner Hand erzittern.

Demuth.

„Ehe man zu Ehren kommt, muß man zuvor leiden.“ Spr. 15, 33. Die Demuth ist eine der lieblichsten Gnaden Christi, und bringt die reichste Vergeltung im Gefolge. Wenn sie ächt ist, wird sie mit großen Ehren belohnt werden nicht immer durch Menschen in diesem Leben, wohl aber durch Gott im zukünftigen Leben. Bunyan vergleicht die Demuth mit einem Thal, und ein anderer Schriftsteller sagt sehr passend, daß es eine schwer zu erreichende Stelle sei, aber ein angenehmer Ort, um sich darin zu ergehen. Einige der kostbarsten Lehren im Leben werden in dieser ruhigen Eingezogenheit des Thales erworben. Wie einige der größten und schönsten Räume der Mammothshöhle (N. St.) nur durch so niedrige und schmale Oeffnungen betreten werden können, daß es kaum möglich scheint, durchzukommen, so quillt oft reichster Segen des Himmels durch Demuth und Einfall des Herzens auf uns nieder. Es kommt denen wohl, welche, ob sie gleich in niederer Sphäre wandeln, doch weder der Bitterkeit des Herzens, noch dem Ungeheim des Geistes Raum geben und so der Lehre verlustig gehen, welche der allweise Gott ihnen zu ertheilen beabsichtigte.

Selten wird eine Lektion gutwillig erlernt, oder die Gnade freiwillig angenommen. Defteter geschieht es durch Leid oder Demüthigungen, welche den stolzen Sinn beugen und den Menschen zu dem Gefühl seiner Unwürdigkeit hinleiten. Nicht daß der Herr es gerne in dieser Weise thut, „denn er nicht von Herzen die Menschen plaget und betrübet,“ allein die Gnade kann eben nicht anders in uns bewirkt werden. So erlaubt er, daß wir in Mißgeschick

gerathen, oder daß Trübsal uns naht, auf daß wir unsere Schwäche und seine Kraft erkennen.

Schauet auf die herrlichen Vorbilder der Vergangenheit. Joseph gelangte, obchon nur ein Hirte, zu der zweitobersten Stelle im Königreich von Egypten, doch nur durch Sklavendienste und die Gefängnißzelle. Moses lernte diese liebevolle Gnade bei den Nachtwachen unter den Heerden, in den Ebenen von Midian, unter dem Sternendome des Himmels kennen. David, der prophetische Sänger Israels, sang seine lieblichsten und vertrauensvollsten Lieder, da er vor der grausamen Hand seiner Feinde floh, um sein Leben zu retten. Johannes der Täufer lernte die menschliche Erniedrigung in der Einsamkeit der Wildniß von Judäa kennen. Petrus lernte des Menschen Ohnmacht bei seinem demüthigenden Gang über das Wasser, und damals, als er den Herrn verleugnete, erkennen. Und so müssen Alle irgendwie bisweilen diese Lehre erfahren, ehe sie der Ehre theilhaftig werden, welche von Gott kommt. Unser großes Vorbild, Christus, ein Schöpfer, demüthigte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, und litt als Mensch den schmachvollen Kreuzestod, gleich einem Sünder „darum hat ihn auch Gott erhöht.“ Einst war er verlassen von den Seinen, ein Spott seiner Feinde, aber künftighin „werden sich Keugen vor seinem amen die Kniee aller.“

Ja, die Lektion der Demuth und Unterwerfung muß erlernt werden. Gott wohnt bei denen, die demüthigen Herzens sind, und verachtet die Hochmüthigen und Stolzen. Die Vortheile dieser Welt nützen uns Nichts. Wir mögen so gelehrt sein, als Weibster, so beredt, wie Demosthenes, so gründlich, als Newton; das ist nur Ballast vor Gott im Vergleich zu der göttlichen Gnade der Demuth. Selig derjenige, welcher demüthigen Herzens ist, dessen Seele sich ergebungsvoll in die bittersten Trübsale schickt, welcher thatsächlich beweist, daß die geringste Stelle in Gottes weiter Schöpfung eine kostbare Günst ist, für welche er sich dankbar erzeigen soll.

Ein solcher Mensch kann sagen: „Es ist mir lieb, daß du mich gedemüthiget hast, daß ich deine Rechte lerne.“

Kostbare Gnade der Demuth, liebeliche Tochter des Leidens, wohne unter uns. Lehre uns die Kleinheit der kleinen Dinge und die Größe der großen Dinge erkennen, so mögen vor Gott und in Gemeinschaft mit ihm wandeln. Und so wollen wir Christum einladen, Wohnung bei uns, in unsern Herzen, zu nehmen, aus denen der Stolz verbannt ist. Dann machen wir jene Stelle wahr: „Denn er gedachte an uns, da wir unterdrückt waren.“

M. C. Wilcox.

Ein Kapitän, der den Sabbath in Ehren hält.

Ich kannte einst den Kapitän eines Wallfischfängers im stillen Ocean, Namens Morgan. Ungefähr zehn Tage bevor er zu seiner ersten Fahrt absegelte, ging er zufällig in eine Kapelle, wo eine Methodistenversammlung abgehalten wurde, und das Resultat war für ihn verhängnißvoll. Die Gnade Gottes bewirkte in ihm eine so wunderbare Veränderung, daß, als er wieder zur See ging, die alten Matrosen seines Schiffes ihn kaum mehr erkennen konnten. Ihn, der einst niemals ein Commando gab, ohne daß er es mit einem Fluche begleitete, hörte man jetzt nie wieder schwören oder fluchen, und so groß war die Macht seines Charakters und seines Beispiels, daß in wenigen Monaten kein einziger seiner Mannschaft einen profanen Ausdruck zu brauchen wagte, wenn er es hören konnte. Die Disciplin seines Schiffes war nicht um das geringste lockerer

als anderswo, und Jedermann war glücklich durch die Nüchternheit und die anständige Ausführung, zu welcher der Kapitän das Vorbild gab.

Der Besitzer war ein Kaufmann in Sidney, der mehrere Schiffe für den Wallfischfang ausrüstete. Der junge Kapitän war bereits nach den Fischerei-Regionen absegelt, als er eines Nachts in der Kajüte seine Bibel las, und da an die Gebote Gottes kam und die Frage, ob er am Sabbath seine Boote herablassen dürfe, wenn an diesem Tage ein Wallfisch in Sicht käme, trat auf einmal an ihn heran. Die Worte „da sollst du kein Werk thun“ konnten nicht umgangen werden, und er war entschlossen, das Wort Gottes zu befolgen, wenn es ihm auch einen großen inneren Kampf kostete, so zu handeln. Aber, als er an seine Offiziere und seine Mannschaft, die nicht einen festen Sold bezogen, sondern einen gewissen Antheil an dem gewonnenen Wallfischthran hatten, dachte, so wurde er ängstlich. Sie würden sich empören und sich ihm mit Gewalt widersetzen; er konnte bloß hoffen, daß die Gelegenheit sich nicht bieten werde; wenn dieß aber dennoch der Fall war, so wollte er seine Pflicht thun—der Erfolg lag in Gottes Hand.

Sie erreichten die Stelle, die sie im Auge hatten, und manche Woche ging vorbei, ohne daß ein Wallfisch in Sicht kam. Zuletzt an einem Sabbathnachmittag hörte man auf Deck, zwei Stunden vor Sonnenuntergang, vom Auslug auf dem Hauptmaste her, den lang-erschnten Ausruf: „Da speit er aus! Und da wieder!“ und im Augenblicke war Alles in Thätigkeit und Geschäftigkeit. Jede Abtheilung sprang auf, ihr respectives Boot herabzulassen, und während eines kurzen Momentes zögerte der junge Kapitän; es war aber nur für einen Augenblick.

Als ob in diesem Momente ihm ins Ohr geflüstert würde, vernahm er in seinen Gedanken klar und deutlich die Worte: „Gedenke des Sabbathtages, auf daß du ihn heiligest.“ und seine eigene Stimme ertönte durch das Schiff mit der Erklärung, daß an diesem Tage kein Boot auslaufen dürfe.

Die Scene, die erfolgte, das Erstaunen und dann die Wuth, als sie seine Beweggründe vernahmen, den Aufruhr und Tumult, das Alles kann man sich vorstellen. Aber der Kapitän blieb fest, und seine muthige unnachgiebige Haltung schlug zuletzt den Aufruhr nieder. Doch nicht eher, als bis er ihnen versprochen hatte, daß er ihnen künftig von seinem eigenen Antheile einen Ersatz geben würde für ihren Verlust bei dem gegenwärtigen Anlaß.

„Der Eigenthümer wird sicherlich nichts davon wissen wollen, seinen Antheil zu verlieren,“ sagte der Matrose, welcher die Hauptopposition gemacht hatte, als er seinem Kapitäne in die Kajüte folgte. „Dieß wird ganz gewiß das erste und letzte seiner Schiffe sein, welches ihr befehlen wird. Ich möchte unsere Uebereinkunft schwarz auf weiß haben, wenn es ihnen gefällig ist, Kapitän Morgan und die ganze Mannschaft ebenfalls.“

Der Kapitän antwortete milde, und setzte dem Matrosen auseinander, daß jede am Sabbath abgeschlossene Uebereinkunft vor dem Gesetze nichtig sein würde und versprach, die Mannschaft am folgenden Tag zu befriedigen. Es lag in dem Ton, mit welchem er sprach, eine gewisse Betrübniß, denn Morgan fühlte die Wahrheit in den Worten des Matrosen, und wußte, daß der Eigenthümer seinem Commando niemals wieder ein Schiff anvertrauen würde.

Der Matrose war ein rauher Seemann, der seinen Commandanten von Jugend auf gekannt hatte; er fühlte Mitleid mit dem Manne, dessen Beweggründe bei diesem Benehmen er respectirte, und in seiner schlichten Weise entschuldigte er sich bei dem Kapitän für das, was er in Betreff der Gewinnantheile gesagt hatte: „Sehen Sie, Kapitän Morgan, ich muß eine

Frau und fünf Kinder ernähren, und wenn die Vorsehung uns am Sabbath einen Wallfisch schickt, so denke ich, daß die Vorsehung meint, wir sollen diesen Wallfisch fangen.“

Die Worte blieben ihm im Munde stecken, und er stand still und bewegungslos, seine Augen starr auf einen Gegenstand vor ihm gerichtet. Morgan hatte sich lautlos niedergeworfen nach der wilden und stürmischen Scene, welche er eben durchgemacht, und während einiger Minuten saß er da, über die wahrscheinlichen Folgen des heutigen Vorfalles nachdenkend und verflucht, in der Kraft seiner neu gewonnenen Hoffnung zu sagen: „Dein Wille geschehe.“ So waren einige Minuten verstrichen, als ein plötzlicher Auf ihn aufstörte: „Kapitän Morgan, kommen Sie, bitte, geschwind hierher, und schauen Sie.“

Und der Matrose zeigte nach dem Gegenstand, der seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, während über seine Züge ein Ausdruck von Schrecken lief, zugleich mit Verwunderung und Unglauben, als er deutlich sah, daß das Quecksilber des Barometers immer tiefer und tiefer fiel. Morgan sprang auf, sah genau nach, und beide eilten auf Deck, die Mannschaft zusammen zu rufen. Derselben kam es wohl zu statten, daß keiner von ihnen in den Booten das Schiff verlassen hatte, denn in einer halben Stunde waren Alle in einem verzweifeltsten Ringen auf Leben und Tod begriffen, welches ihre ganze Energie herausforderte, und die äußersten Anstrengungen jedes einzelnen Mannes an Bord beanspruchte. Drei Tage lang wüthete der Sturm, und als er vorüber war, so fanden sie, daß sie einige hundert Meilen von ihren Fischgründen weggetrieben worden seien. Aber zu ihrer großen Freude entdeckten sie auch, daß dieser Theil des Meeres gerade einer der möglichsten ergiebigen Fischgründe war.

Kaum hatte sich das Unwetter gelegt, als sie sich in der Mitte einer ganzen „Wallfischkolonie“ fahen und zwei von ihnen erlegt wurden.

Kaum waren dieselben ausgenommen, d. h. „der Thran denselben entnommen“ als noch mehrere Thiere in Sicht kamen, und kurz gesagt, sie waren so glücklich, daß das Schiff von Kapitän Morgan, statt nach zwei oder gar drei Jahren (die gewöhnliche Zeit, die ein geräumiges Schiff zu seiner Füllung braucht) in zehn Monaten nach Sidney zurückkehrte. So hatte die Festigkeit des Kapitäns, womit derselbe nach Pflicht und Ueberzeugung handelte, statt ihm Verlust zu bringen, gerade den entgegengesetzten Erfolg, und sein Rheeder hatte über seine rasche Rückkunft mit so reicher Ladung, eine derartige Freude, daß er ihm sagte, er möge künftig ganz nach seinem Belieben seine Boote auslaufen lassen. — *Christian Weekly.*

Aufrichtiges Gebet.

Es gibt Kirchgänger ohne Zahl—Personen, aufgewachsen unter religiösen Einflüssen und unterrichtet in dem Glauben und den Ceremonien ihrer Angehörigen—die täglich ihr Gebet hertragen, ohne nur im Geringsten das wahre Verständniß dafür zu haben. Sie behandeln es als eine Form, die man innehält—als eine Pflicht, die man abthut—als eine angenommene Sitte. Es erwärmt weder ihr ganzes Sein, noch belebt es ihre Seelen mit religiösem Eifer; auch fühlen sie dabei weder die Demuth, noch die Anbetung, welche der Mensch fühlen soll, wenn er sich vor Gott zur Erde wirft; sie sprechen zu ihm in bloßen Redensarten, und vermehren, daß Er auf all diese formellen Bitten hören und sie erfüllen werde. Sie sprechen nicht vom Herzen, sondern mit den Lippen, indem sie vergessen, wie wahr es ist, daß „gedankenlose Worte niemals zum Himmel dringen werden.“

Unter Gebet versteht man zunächst den Begriff einer, „ernsten und eifrigen Bitte.“ Es ist ein Flehen mit gleichsam unwiderstehlichem Herzubringen. Es ist nicht eine leb- und theilnahmslose Formalität, wohl aber eine greif- und fühlbare Wirklichkeit, ein Antriebs- und Gefühl, welches die reinste Verehrung, die aufrichtigste Treue athmet. Es ist der Hauch der Seele, der auf die Lippen tritt. In der ganzen Bibel sind die Gebete der Beachtung werth wegen ihrer kernigen Sprache, der Tiefe und Wahrheit der Gedanken. In dem vornehmsten dieser Gebete ist eine der ausdrucks- vollsten Zeilen: „Erlöse uns von dem Uebel.“ Keine andern fünf Worte in der deutschen Sprache haben eine größere Tiefe oder einen umfassenderen Sinn. Diese Worte enthalten die Bitte, uns auf Lebenszeit von der Sünde zu befreien. Wie oft werden sie aber ausgesprochen, ohne irgend ein Verständniß ihrer Tragweite.

Tausenden, welche dieselben aussprechen, sind sie allabendlich eine bloße Gedächtniß- oder Wiederholungsübung. Sie gehen darüber hinweg, wie über einen formellen Gruß oder das Einmaleins. Und dennoch fühlen sie in sich eine gewisse Genugthuung, gebetet zu haben, daß Gott sie von dem Uebel erlösen möge, und hoffen, daß er sie um dieser hergesagten Bitte willen von dem Uebel erlösen werde. Sie vergessen dabei ganz, daß sie selbst eine Anstrengung machen müssen, dem Uebel zu entgehen; daß sie ihre Schritte selbst überwachen müssen und daß sie es durch die That beweisen sollen, daß, da sie beteten, Gott möge sie von dem Uebel erlösen, sie auch wirklich die Absicht hatten, von dem Uebel frei zu werden durch eigene Anstrengung. Wenn eine dieser Personen plötzlich in einen Mühlentisch stürzte und Gott hätte, sie daraus zu erretten, und hierauf die Augen schloße und keinerlei Anstrengung mehr zur Rettung machte, bis ihn die Strömung weit hinweggetrieben hätte, wäre wohl jemand thöricht genug, zu denken, daß er gerettet werden könne? Gerade so verhält es sich mit jenen Zahllosen, welche zu beten verneinen.

Das wirksame Gebet ist nur dasjenige, welches auf dem Grunde wahren Ernstes und wahrer Ueberzeugung steht. Christus betete, als ob jede Silbe eine Eingebung seiner Seele sei. Paulus betete, als ob er Alles vergessen hätte, außer die Eingebung an seinen Herrn und seinen Eifer für dessen Sache. So sollten auch wir beten. Wir sollten Gott mit tiefster Verehrung nahen, wir sollten uns ihm überliefern, ihm unsere ganze Aufmerksamkeit, all unsere Gedanken hingeben, und indem wir uns während dieser Zeit von der Welt abwenden, können wir zu Ihm sprechen, ohne fruchtlose Versuche, Gefühle zu heucheln. Wenn wir so aus innerem Antriebe kommen, können wir seinen göttlichen Beistand und seine göttliche Leitung erbitten. Der erste Schritt hängt aber von uns selbst ab. Wir müssen zeigen, daß wir den festen Willen haben, dieß oder jenes zu thun, ehe wir Gott bitten, uns zu helfen. Nichts kann schöner sein, als ein aufrichtiges Gebet. Es vereinigt die liebenswertheften und reinsten persönlichen Gefühle. Es ist gleichzeitig „eine Anerkennung unserer Abhängigkeit von Gott“ und „ein Ausdruck unseres Vertrauens“, daß er uns beistehen werde in unserem moralischen Bestreben, ein besseres und höheres Leben zu führen, — daß Er uns helfen wird, von dem Bösen erlöst zu werden, und daß Seine Hilfe uns in Stand setzen wird, unsern Weg in Rechtschaffenheit fortzusetzen. Eine demüthige Bitte wird bis zu Gott emporbringen und:

„Inner frommen Seele Flehen
Wird aus des tiefsten Schädtes Grab
Aufsteigen zu des Himmels Höhen —
Und reicher Segen quillt heraus“

— Baltimore American.

Die lebendige Seele.

Wir haben schon von den Folgen, welche es nach sich zieht, gesprochen, wenn wir die Unsterblichkeit der Seele von vorne herein annehmen. Die erste dieser Folgen ist die, daß jedes Glied der menschlichen Familie ewig leben würde. Der größte Theil der Menschen lebt und stirbt aber in der Sünde. Wenn nun die Menschen jetzt schon unsterblich wären, müßte eines der drei Dinge wahr sein: 1. Alle Menschen müßten ohne Rücksicht auf den Charakter gerettet werden, oder: 2. Gott hat irgend ein Mittel, die Menschen von ihren Sünden nach dem Tode zu erretten, oder: 3. Müßten alle diejenigen, welche in ihren Sünden sterben, bei dem Tode in ein ewiges Leben des Glends und der Sünde eingehen.

Wir wissen aber sehr wohl, daß die Bösen nicht in die heilige Stadt eingehen werden, und wir wissen ebenfalls, daß es kein Fegfeuer gibt, wo diejenigen geläutert werden, die in ihren Sünden sterben. Wir müßten also annehmen, daß der größte Theil aller Todten ein endloses Leben des Glends und der Sünde angetreten habe. Die Basis dieser Lehre ewigen Verderbens ist die Theorie, welche lehrt, daß Gott dem Adam eine unsterbliche Seele gegeben habe, als er ihn erschuf, und daß alle Abkömmlinge des ersten Menschen diese unsterbliche Natur euben. Die Beschreibung von der Erschaffung Adams lautet folgendermaßen: „Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß, und er blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase. Und also ward der Mensch eine lebendige Seele.“ 1 Mos. 2, 7. Diese Stelle ist sehr merkwürdig. Moses sagt nicht, daß der Hauch des Lebens zur lebendigen Seele wurde in dem Leibe des Menschen, wohl aber, daß der Mensch, aus einem Erdenkloße gebildet, eine lebendige Seele wurde. Der Hauch des Lebens war nicht ein von Gott gesandtes unsterbliches Wesen, bestimmt in dem Körper Adams zu wohnen, aber er war das Princip des Lebens, wodurch Gott den Menschen zur lebendigen Seele machte.

Noch die Worte „lebendige Seele“ (hebräisch neh-phesh khay-yah), welche hier auf den Menschen angewendet sind, weisen sie nicht darauf hin, daß Gott dem Menschen eine unsterbliche Natur verlieh? Die solches denken, wissen wohl nicht, daß dieß hebräische Wort dreimal von Moses benützt wird, mit Bezug auf untergeordnete Geschöpfe, ehe es für den Menschen in Anwendung kommt. In den zwei ersten Fällen wird dieser Ausdruck in Bezug auf die im Wasser lebenden Thiere gebraucht, in dem dritten Falle auf alle Thiere, Vögel und Reptilien, welche auf der festen Erde leben, angewendet. In dem vierten Falle ist es auf den Menschen angewandt, als er zur lebendigen Seele wurde. Nachstehend folgen die vier Beispiele, wo das Wort vorkommt.

1. Es erzeuge sich das Wasser mit lebendigen Thieren (neh-phesh khay-yah). 1 Mos. 1, 20.
2. Und Gott schuf große Wallfische und allerlei Thier, das da lebet (neh-phesh khay-yah). 1 Mos. 1, 21.
3. Und allem Thier auf Erden, und allen Vögeln unter dem Himmel, und allem Gewürme, das da lebet (neh-phesh khay-yah) auf Erden, gebe ich allerlei grün Kraut zu essen. 1 Mos. 1, 30.
4. Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß, und er blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase. Und also ward der Mensch eine lebendige Seele (neh-phesh khay-yah). 1 Mos. 2, 7.

Man sieht also, daß das Wort neh-phesh khay-yah auf alle lebenden Erdengeschöpfe angewendet wird. Man kann daher nicht sagen,

daß der Mensch eine unsterbliche Natur besitze einfach deshalb, weil der Ausdruck neh-phesh khay-yah mit Bezug auf ihn vorkommt. In dieser Hinsicht hat er Nichts vor den andern, von Gott erschaffenen Creaturen voraus. Gott hat den Menschen mit der Fähigkeit, ihn zu lieben und zu fürchten ausgestattet und hat diese Fähigkeit auf keines der andern Geschöpfe übertragen. Der Mensch hat also nur darin ein Vorrecht, daß er Gott gegenüber eine Verantwortlichkeit hat. Gott gab ihm aber nicht bei seiner Erschaffung zugleich das ewige Leben. Im Gegentheil, er sagte ihm, daß er leben werde, so er gehorsam wäre, daß er sterben müsse, wenn er das Gesetz übertrete. 1 Mos. 2, 15-17. Und da er dasselbe überschritten hatte, sagt ihm Gott: „Du bist Erde, und sollst zu Erde werden.“ 1 Mos. 3, 19.

Das beweist, daß Gott dem Adam ein Leben gab, das er nach Gefallen behalten oder zerstören konnte, nach seinem freien Willen. Wenn er im Gehorsam verharrte, sollte sein Leben verlängert werden: sobald er aber sündigte, sollte das Todesurtheil sofort in Kraft treten und die Todesstrafe zur geeigneten Zeit über ihn verhängt werden. Der Mensch besaß gewissermaßen eine bedingte Unsterblichkeit. Er hatte keine Ursache, den Tod zu fürchten, so lange er rechtschaffen blieb.

Wäre er während der ganzen Dauer seiner Probezeit Gott getreu gewesen, so hätte er unbedingt Unsterblichkeit erlangt, weil alle Kinder Gottes dieselbe beim Schalle der letzten Posaune erhalten werden.

Die von Gott ausgesprochenen Worte, als er dem Engel befahl, Adam aus dem Paradies zu treiben, sind sehr deutlich in Bezug darauf. „Nun aber, daß er nicht ausstrecke seine Hand, und breche auch von dem Baum des Lebens, und esse, und lebe ewiglich; da ließ ihn Gott aus dem Garten Eden.“ 1 Mos. 3, 22. 23. Adam würde ewiglich gelebt haben, wenn er nicht den Zutritt zum Baume des Lebens verloren hätte. Sicherlich konnte er nun nicht ewig leben, da ihm der Zutritt zum Baume des Lebens verboten war, falls das Zeugniß des Schöpfers würdig ist, angenommen zu werden. Als der Mensch sich gegen Gott empört hatte, wurde er des Zutritts zum Baume des Lebens beraubt aus Vorsorge, damit er nicht ewig lebe, und jetzt glaubt der Mensch in seinem Stolz, daß er ewiglich leben werde, ohne jemals an diesem Baume gekostet zu haben, weil er, e er behauptet, eine unsterbliche Natur besitze. „Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem Baume des Lebens.“ Offenb. 2, 7; 22, 14. „Und so jemand nicht ward erfunden geschrieben in dem Buche des Lebens, der ward geworfen in den feurigen Pfuhl.“ Offenb. 20, 14. 15.

J. N. Andrews.

Die Gewohnheit der Freigebigkeit.

Die Gewohnheit des Gebens kann ebenso wohl gepflegt werden, als diejenige des Zusammenscharens. Die ersten Anregungen des Herzens sind gewöhnlich selbstsüchtiger Natur, und wenn man der Umwandlung nachgibt, so bildet sich eine Kruste der Selbstsucht um das Herz, daß kaum mehr ein Ruf um Hilfe oder ein Gefühl der herzlichen Zuneigung durchdringen kann. Wenn aber dieser Geist der Habsucht bekämpft und überwunden ist, so wird die Freigebigkeit ihrerseits zum festen Grundsatz und Impuls des Lebens.

Die Gewohnheit der Freigebigkeit ist eine gesegnete Gewohnheit, geeignet „für denjenigen, der da gibt und denjenigen, der da nimmt.“ Diejenigen, welche den Segen des Gebens nicht kennen, entbehren die Hälfte der wahren Glückseligkeit des Lebens. Diese Gewohnheit durchbringt den Menschen mit dem

Bewußtsein seiner wahren Verwandtschaft mit seinem Nebenmenschen, und mit einer Güte und herzlichen Gefinnung, die in keiner andern Weise erworben werden kann. Der großmüthige und großherzige Mann kann deshalb gleichwohl ein Mann von aufgeklärtem und heiterem Geiste sein. Dieß ist eine der Wohlthaten des Lebens und Nehmens. Die Freude und Dankbarkeit des Empfängers strahlt über auf das Herz und Leben des Gebers. Es kann Niemand ein Medium von Licht und Sonnenschein abgeben, ohne die Wärme und den Glanz als Widerschein in der eigenen Seele zu empfinden. Es ist Freude um Freude, Licht um Licht immerdar. Die Reflexwirkung der Liebeswerke ist eine der hauptsächlichsten und kostbarsten Belohnungen.

Und die edle Seele, in welcher die Freigebigkeit Wurzel faßt, ist sicher, daß eine Menge ähnlicher Tugenden daraus entspringen und emporsteigen werden. Geduld, Freundlichkeit und Menschlichkeit sind ihre unzertrennlichen Gefährten. Die Freigebigkeit erweitert die Seele und entwickelt ihre schönsten Eigenschaften; Knauserei stumpft unsere besten Gefühle ab. Es liegt eine tiefere Philosophie, als man denkt, in dem Aussprüche der Bibel: „Geben ist seliger, denn Nehmen.“—N. Y. Observer.

Die Bergpredigt.

Erster Artikel.

Der Heiland der Welt suchte seine Unterweisungen so einfach zu ertheilen, daß Alle, die ihn hörten, sie verstehen konnten. Er wählte dazu nicht abgeschlossene Räume oder Tempel. In der That geschah dieß öfters, um eine gewisse Classe von Menschen zu erreichen, die er nicht unter freiem Himmel antraf; aber Jesus liebte es auch, die Felder, Wälder und Ufer der See'n zu seinem Tempel zu machen; wie diese Plätze zugleich seine Lieblingsaufenthalte zur Sammlung und zum Gebet waren.

Er hatte keine besonderen Gründe, diese geheiligten Stätten der Natur zu wählen, um das Volk zu belehren. Vor im lag die Landschaft ausgebreitet, reich an Gegenständen, welche den Hohen und Niedrigen bekannt waren. Er knüpfte Beispiele daran, die seine Lehre vereinfachten und sich dem iſte seiner Zuhörer einprägten. Die Vögel, welche auf den belaubten Zweigen sangen, die farbigen Blumen des Thales, die schöne Lilie auf der Oberfläche des Wasserpiegels, die großen Bäume, die fruchtbaren Felder, das wogende Getreide, die unfruchtbare Haide, die Bäume, welche keine Frucht trugen, die hohen Berge, die schäumenden Flüsse und Bäche, die niedergehende Sonne, welche den Himmel röthete und vergoldete; Alles diente ihm als Mittel zur Belehrung, oder als Sinnbild, um ihnen die Schönheiten der göttlichen Wahrheiten zu veranschaulichen. Er brachte die sichtbaren Werke des Schöpfers in Einklang mit den Worten des Lebens, die er verkündigte und erloß so durch die Betrachtung der Natur, den Geist des Menschen zu dem Allvater der Natur.

Die Bosheit der Juden war in Folge der Heilung des Mannes mit der verdorrten Hand, die an einem Sabbath statigefunden hatte, dermaßen fühlbar geworden, daß er mit seinen Jüngern forging, um sich ein günstigeres Feld der Thätigkeit zu eröffnen. Sie kamen an den See von Galiläa, und große Schaaren folgten ihnen, denn das letzte seiner Wunder, an einem Sabbathtage ausgeführt, hatte sich in der ganzen Gegend verbreitet. Da Jesus lehrte, wurden viele Kranke zu ihm gebracht, und man führte ihm solche zu, die von bösen Geistern befallen waren; er heilte sie Alle. Sein Herz, so voll von Liebe, erfüllte sich mit

göttlichem Erbarmen für diese Armen und Leidenden. Viele bestrebten sich, ihn nur anzuhören, da sie glaubten, wenn solches geschehen könnte, so müßten sie gesund werden, und sie wurden nicht enttäuscht, denn das gläubige Berühren ließ von dem großen Arzte eine Kraft ausgehen, welche die Verzweiflung in Freude und in Lobgesänge verwandelte. Er trieb auf diese Weise viele Teufel aus, die, als sie ihre Opfer freigeben mußten, Christum erkannten und ausriefen: „Du bist Gottes Sohn.“

Die Leute von Galiläa versammelten sich in Menge um Jesus. Zuletzt wuchs der Andrang dergestalt, daß er sich in ihrer Mitte nicht mehr aufrecht halten konnte; er trat deshalb in ein kleines Boot am Ufer, und predigte von da dem am Ufer versammelten Volke. So arbeitete er ohne Unterbrechung, theils, indem er lehrte, theils, indem er Kranke heilte. Wenn aber des Tages Last und Mühe vorüber war, zog er sich in die Einsamkeit der Berge zurück, um im Stillen mit seinem Vater zu verkehren. Ganze Nächte brachte Jesus im Gebete zu, während seine Jünger am Fuße des Berges schliefen. Beim Anbruch der Morgenröthe kam er, um sie zu wecken.

Die Jünger sollten ein heiliges Amt empfangen, ein Amt, über dem nur dasjenige des Herrn Jesu stand. Sie sollten für das Werk des Evangeliums ausgesondert werden. Sie sollten mit Jesus verbunden werden, um immer mit ihm zu sein, sollten Theil nehmen an seinen Freuden und Leiden, seine Lehren empfangen, treue Zeugen seiner Wunderthaten sein, um befähigt zu werden, die Lehren, die sie in sich aufgenommen hatten, weiter zu verkünden. Sie sollten derart geschickt gemacht werden, daß Jesus sie zur geeigneten Zeit aussenden konnte, zu lehren und zu arbeiten, wie er selbst es gethan hatte. Jesus wünschte, daß seine Jünger Erfahrung in dem Missionswerke gewönnen, während er noch auf der Erde weilte, damit sie nach seinem Tode mit Erfolg sein Werk fort-führen und den Grundstein zu der christlichen Kirche legen könnten.

Während Jesus seine Jünger für diese Mission vorbereitete, und sie über das große Werk, welches vor ihnen lag, belehrte, bewarb sich Judas um eine Stelle in ihrer Mitte. Dieser Mensch gab vor, Jesu sehr ergeben zu sein und wünschte einer seiner Jünger zu werden. Er sagte: „Meister, ich will dir folgen, wo du hingehst.“ Jesus empfing ihn keineswegs mit Freude, stieß ihn aber auch nicht zurück, sondern redete zu ihm Worte der Betrübnis: „Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege.“ Judas war ein Egoist, und der Hauptzweck seiner Verbindung mit Christo war, um zeitliche Vortheile dadurch zu erreichen;—doch Christus, indem er ihm seine Armuth vorstellte und seine Lage mit derjenigen der Füchse und Vögel verglich, beabsichtigte nur Judas jede Hoffnung zu rauben, daß er weltliche Vortheile zu gewärtigen hätte, wenn er ein Jünger Christi würde. Judas war ein gewandter Geschäftsmann, der einen großen Einfluß besaß. Deshalb wünschten auch die Jünger, ihn in ihrer Mitte zu haben.

Sie empfahlen ihn Christo sehr warm, als einen, der am besten im Stande wäre, das Werk zu fördern und waren daher erstaunt, daß er ihn so kalt empfing; doch der Herr las in dem Herzen des Judas und wußte schon damals, welche Rolle er bei seinem Verrath und Tod spielen würde. Trotzdem wünschte Jesus, sich mit diesem Manne in Verbindung zu setzen, damit dieser seine göttliche Mission erkennen und die moralische Kraft erlangen könne, die Fehler seines Charakters zu überwinden und eine Herzensänderung zu erfah-

ren, welche ihm zur Seligkeit dienen würde. Mit Hilfe Christi wäre das möglich gewesen.

Hätte Jesus den Judas zurückgestoßen, so würden die Jünger, welche ihm günstig gesinnt waren, den Geist und die Weisheit ihres Herrn in Zweifel gezogen haben. Indem Jesus ihn annahm, vermied er dieß, und gewährte dem selbstsüchtigen und geizigen Judas eine so günstige Stellung, daß sie wohl geeignet war, die Eigenschaften seines Geistes und Herzens zu entwickeln, so daß er unter Umständen sich einen Platz im Himmel hätte sichern können. Trotz alledem verfolgte aber Judas eine Richtung, die ihn mit ewiger Schmach bedeckte.

Nachdem Jesus alle seine Jünger um sich versammelt hatte, legte er seine Hände auf sie, betete zu Gott, und weihte sie damit zu seinem geheiligten Werke. Nachdem dieß vollendet war, lehrte Jesus mit seinen Aposteln an die Ufer des See's von Genesareth zurück, wo schon die Menge zusammenge-laufen war, um ihn zu vernehmen. Viele unter ihnen waren gekommen, um von verschiedenen Krankheiten befreit zu werden. Er heilte die Kranken, tröstete die Betrübten, bis der Zudrang so groß wurde, daß sie auf der engen Küste keinen Raum mehr hatten. Darum begab sich Jesus auf einen einzelstehenden Berg, wo sich das Volk ringsherum lagern konnte. Jesus berief seine Jünger zu sich, damit die großen Wahrheiten, welche er ihnen verkündigen würde, auf ihre Herzen einen unvergänglichen Eindruck machen sollten, und Nichts ihre Aufmerksamkeit von seinen Worten ablenken konnte.

Obgleich die Jünger ganz nahe bei ihm waren, und seine Worte besonders an sie gerichtet schienen, waren sie dennoch bestimmt, Herz und Gewissen der gemischten Menge, welche sich um ihn gedrängt hatte, zu berühren. In jeder größern Versammlung dieser Art, erwartete das Volk von Jesu irgend eine besondere Probe seiner Macht im Hinblick auf das neue Reich, von dem er gesprochen. Die gläubigen Juden schauten auf ihn, hoffend, daß er sie von dem römischen Joch und der römischen Knechtschaft befreien und ihre alte Größe wieder herstellen würde. In der Bergpredigt zerstörte aber Jesus vollständig all ihre Hoffnungen auf irdische Macht und Größe. Gleich beim Eingang seiner Rede stellte er die Grundsätze fest, nach welchen sein göttliches Gnadenreich regiert werden sollte, indem er voran folgende acht Segnungen stellte:

„Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr.“ Die da geistlich arm sind, sind diejenigen, welche keinen Anspruch auf persönliche Verdienste machen, und sich nicht mit ihren Tugenden brüsten. In Anerkennung ihrer vollkommenen Unfähigkeit und von ihrer Sündhaftigkeit vollkommen überzeugt, setzen sie ihr Vertrauen in keine äußerliche Ceremonien, sondern verlassen sich vollständig auf Christum, der ihre Gerechtigkeit und voll Mitgefühl ist. Der Christ kann sich nur durch die Demuth erheben. Das stolze Herz müht sich umsonst ab, das Heil durch gute Werke zu erlangen; denn obgleich Niemand ohne gute Werke zur Seligkeit gelangen kann, so sind diese allein doch nicht genügend, das ewige Leben zu verdienen. Nachdem der Mensch, so gut er kann, das Rechte gethan, muß Christus ihm noch seine eigene Gerechtigkeit anrechnen.

In Christo hat Gott uns die hehrste Himmelsgabe zur Erlösung des Menschen bescheert, und gleich wie diese Gabe vollkommen und unendlich ist, so ist auch die errettende Gnade vollständig, genügend und grenzenlos.jene Worte trafen die Selbstgerechtigkeit der Pha-

* So wurden die Jünger zum Dienste des Evangeliums verordnet.

visäer an die Wurzel und zeigte den Iegtern, daß sie umsonst sich reich dünkten an Geistesgaben und vermeinten, keinerlei Kenntnisse mehr zu bedürfen. Solcherlei Gemüthsanlagen konnten nicht Theil haben an dem Reiche Christi.

„Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden.“ Indem der Heiland diejenigen selig preist, die da Leid tragen, will er damit nicht etwa sagen, daß es vor ihm als besonderes Verdienst gilt, sich in ewiger Trauer oder in ewigen Klagen zu finden, oder daß solches verdienstvoll sei oder den kleinsten Flecken der Sünde wegwaschen könnten.

Das Leidtragen, von welchem Christus spricht, ist eine göttliche Traurigkeit darüber, daß man gesündigt hat und bewirkt eine Buße zum ewigen Leben. Viele werden betrübt, wenn ihre Schuld offenbar wird, weil das Resultat ihrer schlechten Aufführung sie in peinliche Verhältnisse bringt. Solcher Art war der Kummer Esau's, nachdem er sich dadurch versündigt, daß er sein Erstgeburtsrecht verachtete und um ein Linsengericht verkauft hatte; es war nur die unworhergesehene Folge seines Vergehens, welche ihn traurig machte. So bereute auch Pharaon seinen beharrlichen Widerstand gegen Gott, als er flehete, daß die Plagen von ihm genommen würden, aber sein Herz war verstockt, und er bereit, dieselben Sünden wieder zu begehen, sobald der Druck nachließ. Solche Traurigkeit bewirkt keine Buße.

Derjenige, welcher rechte Erkenntniß von seinen Sünden hat, fühlt wohl, daß sein ganzes Leben ein Leben der Undankbarkeit gewesen. Er fühlt, daß er seinem besten Freunde Zeit und Kraft entzogen hat, die ihm durch einen unendlichen Preis erkauft worden. Seine Seele wird von unaussprechlichem Gram erfüllt darüber, daß auch er Schuld ist, daß der barmherzige Heiland den Tod erleiden mußte und durch ihn betrübt worden war. Solches Leid ist kostbar, denn es trägt frische Früchte der Gerechtigkeit. Die weltlich Gesinnten in ihrer Sicherheit mögen immerhin sagen, daß diese Betrübniß nur Schwäche sei, sie ist aber das Band, welches den bußfertigen Sünder mit demjenigen vereint, dessen Rechte nimmer wanket. Sie beweist, daß die Engel des Himmels seiner Seele die durch seine Herzenshärte und Ueberschreitungen des Gesetzes verscherte Gnade wieder zurück bringen. Seine Zerthümer zu bekennen und zu beweinen zeigt die Vorzüge eines Charakters, der im Stande ist, sie zu erkennen, und sie zu verbessern. Die Thränen des Bußfertigen sind nur die Wolken und Regentropfen, welche der Sonne der Heiligung vorangehen, eine Trauer, welche eine Freudenquelle und eine Quelle des Lebens für die Seele sein wird. Diejenigen Menschen, welche jetzt mit Kummer und Thränen auf dem großen Felde Gottes säen, geduldig ausharrend, werden gesegnet werden, denn der Himmel wird sich öffnen, und der Regen, welcher eine reiche Ernte verspricht, wird herniederfallen. Wenn der Herr kommt, wird er mit Freuden heimkehren und seine Garben einheimsen. C. S. White

Gebet und Liebe.

Es ist, nach St. Augustin, eine frappante Thatsache, daß das Gebet der Maßstab für die Liebe ist. Diese Bemerkung läßt folgern, daß diejenigen, welche viel lieben, auch viel beten; und daß diejenigen, welche viel beten, auch viel lieben. Diese Bemerkung ist ebenso in biblischem, wie in philosophischem Sinne wahr. Es ist die Natur der Liebe, den Menschen, welcher ihrer Macht verfallt, aus sich selbst herauszuziehen. Sein Herz wird beständig nach dem geliebten Gegenstande hingezogen. Seine Gefühle treten natürlicher

und nothwendiger Weise in Zusammenhang mit dem Gegenstand seiner Liebe und verschmelzen sich mit den seinen, und es ist vollkommen ersichtlich, daß die Uebereinstimmung der Neigungen das Hauptkennzeichen wahrer Liebe ist und auch wahrscheinlich den Inhalt des Gebetes bilden wird.

Im aufrichtigen Gebete steigt die Seele auf zu Gott, verschiedenartig in Bezug auf Anbetung, Flehen und Dank, doch immer durchdrungen von Gefühlen des vollkommenen Vertrauens und besonders von Liebe zu ihm, der den Gegenstand des Gebetes ausmacht. Demzufolge kann derjenige, welcher innig liebt, nichts anders, als viel und innig beten; und umgekehrt, wenn das Band inniger Gemeinschaft mit Gott bedeutend gelockert ist, kann es als sicheres Zeichen gelten, daß Seichtigkeit und Dürre in dem Strome der Liebe, aus welchem sie schöpfte, eingetreten ist. — *Bible Banner.*

Bibel und Geschichte.

Die Geschichte ist nicht die Richtschnur unseres Glaubens. Die Bibel, als Glaubens- und Lebensregel vollständig genügend, zeigt uns, wie die erste Kirche glaubte und handelte, und was auch wir glauben und thun sollen; während die authentische Geschichte uns zeigt, wie die erste Kirche lebte; und, indem wir, die Geschichte mit der Bibel vergleichen, sehen wir, ob die Kirche von der Bibel abgewichen ist, oder nicht. Falls die Geschichte, indem sie die Zeiten Christi und seiner Jünger behandelt, falsche Glaubensideen oder Kirchengebräuche der ersten Kirche, welche den Lehren des göttlichen Wortes zuwider laufen, anführt, so können wir sie mit vollem Recht der Fälschung anklagen. Wenn man sich auf die profane Geschichte be ruht, um Lehren, welche nicht in der Bibel verzeichnet sind, aufzustellen, stellt man die Bibel als unzulänglich in Betreff des Glaubens dar und unterstützt den Katholicismus. Der wahre Protestant fragt nicht darnach, ob etwa eine besondere Lehre im Laufe der ersten Jahrhunderte aufgestellt worden sei, sondern nur, ob dieselbe sich auf die Bibel stütze. Wenn die Geschichte dazuthun vermag, daß Verschiedene den ersten statt des letzten Tages gefeiert haben, dann können wir, erleuchtet durch die heil. Schrift, nicht anders sagen, als daß eben Verschiedene eine wichtige Pflicht hintangeseht haben. Wenn uns indessen die Geschichte bezeugt, daß es seit den apostolischen Zeiten Christen gegeben hat, welche den siebenten Tag gefeiert haben, so freuen wir uns, daß die Christen in dieser Beziehung der Wahrheit treu geblieben sind. —

Die Erfüllung der nachfolgenden Prophezeiung führt einen merkwürdigen Fall vor, welcher für den Nutzen der Geschichte spricht, nicht um eine neue Lehre aufzustellen, sondern um eine bereits bestehende Einrichtung zu stützen, und auf eclatante Weise eine Bemerkung gewisser Opponenten zu vernichten: „Als dann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist.... Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter, oder am Sabbath.“ Matth. 24, 16. 20.

Diese Prophezeiung bezieht sich auf die Flucht der Christen bei der Zerstörung von Jerusalem im Jahre 70, also 40 Jahre nach der Kreuzigung des Heilands. Sie beweist das Vorhandensein des Sabbaths zu dieser Zeit und beweist, wie der Herr um das Gewissen und die körperliche Wohlfahrt der Christen besorgt war. Es gibt aber solche, die da sagen, daß der Heiland ihnen befahl, also zu beten, entweder weil die Thore Jerusalems am Sabbathtage geschlossen waren und sie nicht hätten fliehen können, oder weil Mancher

Glaubenskraft noch schwach war, und sie am Sabbath gerne geruht hätten. Darauf antworten wir Folgendes: 1. Die einzige Thatsache, daß in der neutestamentlichen Bundeszeit der Sabbath existirt, genügt, um die Unrichtigkeit dieser Erklärung zu beweisen. 2. Sollten sich die Christen von Judäa flüchten. Wie konnten aber die Thore Jerusalems gegenüber den Christen in der Umgegend in Betracht kommen? 3. Unterstützt die Geschichte eine Wahrheit, welche ausdrücklich in dem unfehlbaren Worte angeführt ist. Der Geschichtsschreiber Josephus, in seinem Werke betitelt „Geschichte der Juden“, 2. Buch, 9. Kap., Paragraph 2, jagt, indem er von dem spricht, was sich einige Tage vor ihrer Flucht zutrug: „Was die Juden anbelangt, so verließen sie das Fest, sobald sie die Annäherung des Feindes gegen die Hauptstadt wahrnahmen, griffen zu den Waffen, und durch ihre große Anzahl ermuntert, eilten sie zum Gefecht plötzlich und planlos und machten einen großen Lärm; sie beobachteten die Ruhe des siebenten Tages nicht, obgleich der Sabbath derjenige Tag war, vor welchem sie den größten Respekt hatten; allein die Wuth, die sie die religiöse Beobachtung dieses Tages vergessen ließ, machte sie zu hitzig gegen ihre Feinde im Gefecht.“ 2c. Die Jünger hätten also am Sabbath aus Jerusalem flüchten können, so gut wie aus andern Theilen Judäas. (geschah also deshalb, daß Christus seine Jünger also beten hieß, weil er den Sabbathtag ehrte, und wünschte, daß ihn die Christen beobachten sollten.

Christus würde nicht befohlen haben, eine Einrichtung aufrecht zu erhalten, die schon vor Jahren abgeschafft worden war. Weßhalb sollte sie aber durch die Kreuzigung aufgehoben sein? Sie wurde jedoch nicht aufgehoben; und das Gewissen der Christen war ums Jahr 70 kräftig und durch diese Anweisung des Herrn sowie durch das unveränliche Geheiß Jehovas's, das sie sorgfältig in Ehren hielten, gut erleuchtet.

D. L. Bourdeau.

Warnung vor Aufruhr.

Obigkeit ändern und Obigkeit bessern sind zwei verschiedene Dinge, die so weit von einander als Himmel und Erde. Aendern — mag leichtlich geschehen; bessern — ist mißlich, gefährlich; es steht allein in Gottes Hand und Willen. Der tolle Böbel kriegt dann Hummeln für Fliegen, und zuletzt Hornisse für Hummeln. Und wie die Frösche vor Zeiten auch nicht mochten den Klotz zum Herrn leiden, kriegten sie den Storch dafür, der sie auf die Köpfe hatte und fraß sie. — So ja unrecht soll gelitten sein, so ist zu erwählen, von der Obigkeit zu leiden, denn daß die Obigkeit von den Unterthanen leide. Denn der Böbel hat und weiß kein Maß, es steht in einem Jeglichen mehr denn fünf Tyrannen. Nun ist besser, von einem Tyrannen Unrecht leiden, denn von unzähligen Tyrannen, das ist dem Böbel. — *Auszug.*

— Nicht bloß durch Besprechung ernstlicher Dinge, ruft man ernste Gedanken hervor, und nicht allein durch das Streben nach Einfluß, gelingt es uns, auf Andere einzuwirken. Wenn man aber selber gut ist, thut man das Gute — durch Güte und Rücksicht auf Anderer Gefühle, durch freundliches Hinnehmen von Reiden oder Enttäuschungen; durch bescheidenes Auftreten, trotz äußerer Vorzüge des Geistes oder Glückes, durch treues Festhalten an den Grundsätzen der Pflicht, durch das reine Herz und unbesleckter Unschuld, dessen Ausdruck allein schon der beste Tadel für das Laster ist. — *Dean Stanley.*

Die Größe im Sinne Christi.

Im 20. Kap. des Evangeliums Matthäi ist in den Versen 20–28 ein Grundsatz aufgestellt, welcher mit Recht als der Maßstab Christi in Betreff künftiger Größe bezeichnet werden kann. Es heißt nämlich dort: „Da trat zu ihm die Mutter der Kinder Zebedäi mit ihren Söhnen, fiel vor ihm nieder, und bat etwas von ihm. Und er sprach zu ihr: Was willst du? Sie sprach zu ihm: Laß diese meine zwei Söhne sitzen in deinem Reich, einen zu deiner Rechten, und den andern zu deiner Linken. Aber Jesus antwortete, und sprach: Ihr wisset nicht, was ihr bittet. Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde und euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde? Sie sprachen zu ihm: Ja wohl. Und er sprach zu ihnen: Meinen Kelch sollt ihr zwar trinken, und mit der Taufe, da ich mit getauft werde, sollt ihr getauft werden; aber das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben, steht mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater. Da das die Zehn hörten, wurden sie unwillig über die zwei Brüder. Aber Jesus rief sie zu sich, und sprach: Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch; sondern, so Jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener. Und wer da will der Bornehmste sein, der sei euer Knecht. Gleichwie des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele.“

Wir haben hier eine längere Citation der betreffenden Schriftstelle gegeben, da wir glauben, daß der darin enthaltene Grundsatz wichtig genug ist, um es zu rechtfertigen. Es ist klar, daß eine Stellung zur Rechten und zur Linken des Herrn, in der nächsten Nähe des Heilandes in seinem Königreiche, eine hervorragende Ehrenstelle sein muß. Von dem natürlichen, dem Herzen des Menschen einwohnenden, Egoismus befeelt, hatte die Mutter des Jacobus und Johannes (und diese selbst nicht minder) diesen Platz ihren beiden Söhnen zu sichern gewünscht.

Die Antwort des Herrn gibt zu verstehen, daß es solche geben wird, welche diese bevorzugte Stellung einnehmen werden (daß welche sein werden, die höherer Auszeichnungen theilhaftig werden), daß aber der Vater Richter darüber sei. Der Heiland belehrt uns auch darüber, daß die Bedingungen, unter welchen diese große Auszeichnung bewilligt wird, ganz denjenigen entgegengesetzt seien, welche zu Ehrenstellen bei „weltlichen Fürsten,“ d. h. den Oberherren der Welt führen. Man weiß ja wohl, wie es bei den Fürsten zugeht. Die-

jenigen, welche sich am nächsten zu der königlichen Majestät herandrängen dürfen, sind Personen von hoher Geburt und hohen Würden; die aufgezogen sind unter den Augen hervorragender Männer, Adelige, Generale, Geseßgeber. Er aber sagt, daß dem nicht so sein werde mit seinen Jüngern. „Wer da will der Bornehmste sein, der sei euer Knecht.“ Dann führt er das berühmteste aller Beispiele, sich selbst, an, das heißt, sein eigenes Leben und Verhalten. Da er unser Herr ist, gibt er uns das Beispiel, von dem er wünscht, daß wir es befolgen sollen. Und zwar welches? „Gleichwie des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele.“ Die Bürden und Lasten, die wir tragen sollen, hat er für uns getragen; er nahm die demüthigste Stellung ein und litt die schmachlichste aller Todesarten, ohne Murren und ohne Klage. Welchen Werth hat er nicht dadurch auf die wahre Demuth gelegt? Wie? Hat er nicht auf diese Tugend die Verheißung der höchsten Ehrenstellen gesetzt?

In dieser Stelle läßt unser Heiland klar durchblicken, daß diejenigen, welche geneigt sind, für das Wohl ihrer Mitmenschen zu leiden und die niedrigste und mühseligste Stelle einzunehmen (und zwar, ohne Murren und Klagen, noch um sich zu rühmen, als ob sie dadurch besondere Anerkennung zu beanspruchen hätten, denn das wäre gerade ein Beweis, daß ihnen der ächte Geist der Demuth mangelt), diejenigen sind, welche beim jüngsten Gericht vor den Augen Gottes die meiste Geltung haben werden. Wie wichtig ist es nicht, daß unser Gesichtspunkt klar genug, unsere Unterscheidungs-gabe durchdringend genug, unser Glaube und unsere Schuld stark genug seien, uns wirklich die himmlischen Grundsätze zu eigen zu machen. Wie unheilvoll wäre es, wenn wir uns durch falsche Beweggründe leiten ließen und in Folge davon die rechte Würdigung des Charakters, nach der Lehre Christi, entbehrten. Das Princip der Selbstverleugnung und der wahren Demuth ruht auf den breiten Grundpfeilern der Liebe; jener Liebe, die unsere Herzen erfüllen sollte, wie sie das Herz unseres großen Meisters und Herrn erfüllte. Alles sonst ist ohne Gewicht auf der Wage im Heiligthum des Himmels. Es ist zweifellos, daß das oben angeführte Benehmen der Mutter und ihrer zwei Söhne, uns unpassend erscheint, ebenso wie damals den zehn Aposteln; ob wir aber niemals in unsern Herzen ähnlichen Grundsätzen Raum gegeben, ist schon eine andere Frage und zwar eine solche, welche für uns Alle von einer gewissen Wichtigkeit ist.

In jeder unserer Bemühungen, elegant aufzutreten, uns durch gewählte Toilette auszuzeichnen, um die Blicke auf uns zu lenken; in jedem Versuch, geistreich und witzig in Wort und That zu erscheinen, mit der Absicht, die Aufmerksamkeit Anderer auf uns zu ziehen, bekunden wir diesen Charakterzug. Es ist das Princip der Selbstsucht, gegenüber dem Princip der Liebe. Das erstere das Princip der Hölle, das andere, das Princip des Himmels. — Welches von beiden herrscht in uns?

Nur wenige von uns verstehen die volle Strafbarkeit der Selbstsucht. Im Allgemeinen halten wir es für entschuldbar, mehr oder

minder egoistisch zu sein. Und doch — was macht unsere Erde zu einem Aufenthalt des Glücks und des Leidens? Es ist die Selbstsucht der Menschen. Tausende von Personen handeln ihr ganzes Leben unter ihrem Einfluß, ohne jemals das zu erreichen, was sie anstreben; ihre Absichten werden am Tage des Gerichts bloß gelegt und oft nicht minder unlauter erfunden werden, als diejenigen solcher, deren Streben erfolgreich gewesen, und sie werden beide dasselbe Loos theilen.

Es ist unsere Aufgabe, schon hienieden die himmlischen Principien uns anzueignen, wenn wir jemals beabsichtigen, in den Himmel zu gelangen. Liebe, unerschöpfliche Liebe, zeichnete unsern theuern Erlöser in seinem ganzen Leben, seinem Tode und seinem göttlichen Berufe aus. Er ist unser erhabenstes Vorbild. Wir sollen schon hienieden ihm folgen, wenn wir mit ihm in der ewigen Heimath vereinigt sein wollen. Die Selbstsucht in den verschiedensten Formen vergiftet und zerstört das geistige Leben von Tausenden. Selbst die Seelsorger sind bei ihrem Werk von der Selbstsucht oft nicht frei. Wir sind Alle geneigt, eine Bürde, welche eine Kraftanstrengung erfordert, auf Andere abzuwälzen, oder uns sonst lästiger, oder mit unangenehmer Verantwortlichkeit verbundener Pflichten zu entledigen, während wir uns gerne mit denen befassen, wo Anerkennung zu finden ist bei weniger Arbeit und geringeren Schwierigkeiten. Die Selbstsucht auf diesem Gebiet ist eine ganz so große Sünde, wie in allen sonstigen Lebensverhältnissen; ja, selbst größer, da sie denen zur Lust fällt, von denen man Besseres erwarten konnte.

Vergessen wir daher niemals, daß der Heiland in dieser kleinen Erzählung uns einen der erhabensten und edelsten Grundsätze vor Augen gestellt und uns zu verstehen gegeben hat, daß der Egoismus nicht das Princip sein wird, nach welchem der Richter aller Welt urtheilen und uns schließlich die Belohnung zuerkennen wird, sondern das Gegentheil; so daß derjenige, welcher zu herrschen verlangt, d. h. der eine glänzende Stellung in dem Reiche der Zukunft einnehmen möchte, hienieden Aller Knecht sein muß, und geneigt, die niedrigsten Dienste zu leisten, und daß, indem er dieß thut, die göttliche Wahrheit gefördert und manche kostbare Seele gerettet wird.

G. J. B.

Wer hat den Ruhetag verändert?

Vierter Artikel.

Kann sich diese Veränderung auf die Autorität des apostolischen Beispiels stützen?

Obgleich man nicht annehmen kann, daß die Apostel der ersten Kirche die Autorität besaßen hätten, eine Institution, wie diejenige des Sabbaths zu verändern, so würde doch, falls es möglich wäre, in ihren Schriften oder in ihrem Beispiel nachzuweisen, daß sie nicht nur die Beobachtung des von Gott zum Ruhetag für das Menschengeschlecht auserwählten Tages, von dem man im Allgemeinen annimmt, daß er bis zur Auferstehung Christi gefeiert wurde, vernachlässigt, sondern sogar einen andern Tag beobachtet hätten, nämlich den Tag der Auferstehung, dieß allerdings als ein sehr ge-

Wichtiges Zeugniß anzusehen sein, daß eine solche Umänderung wirklich stattgefunden habe, und daß sie davon unterrichtet waren. Die Frage über die Machtvollkommenheit der Apostel ist folgender Bemerkungen werth:

Der Sabbath wurde von Gott eingesetzt und zwar zur Erinnerung an das Werk, welches er in Gemeinschaft mit seinem Sohne ausgeführt hatte, als er unsre Welt erschuf, und zum Andenken an die Thatfache, daß beide am siebenten Tage der ersten Zeitwoche geruht hatten. Die Bedeutung seiner Beobachtung beruht auf der That Jehovahs, des höchsten Meisters, welcher den Wochentag, an dem er geruht hatte, heiligte und zu einem heiligen Zweck ausschließlich bestimmte, und welchen er allen Menschen zur Pflicht machte, zu beobachten. Wir haben dieses Gebot auch in dem Sittengesetz, welches die Beobachtung von des Schöpfers Ruhetag mit einschließt, und zwar auf die obengenannten Thatfachen gestützt. Da somit der Sabbath gleichsam ein Theil des Sittengesetzes geworden, so konnte er keineswegs gesetzmäßig verändert werden, außer durch den Schöpfer und Gesetzgeber selbst. Weder irgend ein Mensch, noch irgend eine menschliche Gesellschaft, noch auch die Apostel Christi selbst, haben die Macht, diese Veränderung zu bewirken. Wenn wir finden würden, daß sie einen andern, als den im vierten Gebote des Gesetzes vorgeschriebenen Tag beobachteten, und daß sie dessen Heiligung Andern gelehrt hätten, so würde das einen starken Beweisgrund dafür abgeben, daß durch göttliche Machtvollkommenheit eine Veränderung angebahnt worden sei; allein die Abänderung kann ihnen keineswegs zugeschrieben werden. Wenn also, nach geschehener Prüfung, man nicht die geringste Spur einer solchen Verrichtung ihrerseits finden kann; wenn in ihren Lehren durchaus Nichts als ein Beweis aufgefaßt werden kann, daß sie die Absicht gehabt hatten, eine derartige Vorsehrung bei denjenigen, welche durch ihre Vermittelung das Evangelium annahmen, einzuführen, so fehlt uns die Grundlage, auf welche wir einen Beweis erbauen könnten, daß eine solche Veränderung nach dem göttlichen Rathschluß vorgenommen worden sei, und es bleibt uns nur übrig, den unvermeidlichen Schluß daraus zu ziehen, daß diese Veränderung von denjenigen herbeigeführt wurde, welche das Werk Gottes umstoßen und sich seiner höchsten Autorität widersetzen wollten.

Schon beim Beginn unserer Prüfung, stellt sich uns eine handgreifliche Thatfache entgegen: Wenn die Apostel, und auf ihr Beispiel fußend, die apostolische Kirche den ersten Wochentag beobachtet haben, müssen wir sicherlich, nach der Natur der Sache, zahlreiche Beispiele einer solchen Feier angeführt finden. Wenn die Apostel, indem sie die christliche Kirche gründeten, von Christus die Mission empfangen, den Leuten zu lehren, daß sie den bis jetzt beobachteten Ruhetag bei Seite setzen sollten — nämlich den siebenten Tag — um an seiner Stelle den Tag der Auferstehung — den ersten Tag — zu feiern, ist es mehr als gewiß, daß wir nicht allein bestimmte Aussprüche über diese Aenderung und ihre Ausföhrung finden würden, sondern auch die Erzählung von all den Verfolgungen, welche sie darum erdulden mußten. Die Jünger selbst waren in der jüdischen Religion aufgezogen und hatten die Gewohnheit, den frühern Sabbath inne zu halten. Hätten sie ihre Gewohnheit in dieser Beziehung

abändern müssen, so würden wir sogar mehr als eine bloße Andeutung darüber zu gewärtigen haben. Die Juden, unter denen die Apostel zuerst und zum großen Theil arbeiteten, feierten den siebenten Tag und hingen an demselben als an einer ihrer heiligsten Institutionen; diese hätten sich nimmermehr darein gefügt, diese Institution zerstört und durch eine andere ersetzt zu sehen, ohne eine kräftige Gegenanstrengung ihrerseits, welche, aus eben dieser Ursache die Jünger der heftigsten Verfolgung ausgesetzt hätte. Es ist Thorheit, anzunehmen, daß eine derartige Abänderung hätte stattfinden können, ohne daß derselben erwähnt worden wäre.

Was finden wir aber in dieser Beziehung, wenn wir den Bericht über das Leben und die Thaten der Jünger verfolgen? In welcher Schriftstelle ist gesagt, daß Christus ihnen gelehrt habe, den Tag der Auferstehung zu beobachten, statt dem Sabbath des vierten Gebotes, von welchem Jedermann wußte, daß er bis zu dieser Zeit gefeiert werden mußte? Die Jünger hatten offenbar keine Kenntniß von einer solchen Aenderung, denn es wird erzählt, daß die heiligen Weiber, welche das Grab beschauteu, in welchem soeben Christus beerdigt worden war, „umkehrten, und bereiteten Spezerei und Salben; und den Sabbath über waren sie stille nach dem Gesetz“ (Luc. 23, 56), während sie am ersten Tage, am Tage der Auferstehung Christi, fortzuföhren, das zu thun, was sie am Tage des Sabbath nicht thun mochten.

Wo finden wir einen Bericht darüber, daß Christus nach seiner Auferstehung religiöse Versammlungen mit seinen Jüngern an dem ersten Tage der Woche gehalten habe? Man glaubt im Allgemeinen, daß Christus die Beobachtung dieses Tages dadurch billigte, weil er sich an demselben mit ihnen vereinigte. Eine ernste Prüfung aber über die in der Bibel mitgetheilten Thatfachen beweist, daß es ein einziges Beispiel gibt, woraus hervorgeht, daß Christus sich am ersten Tage der Woche inmitten seiner Jünger einfand; und das nicht zum Zwecke einer gottesdienstlichen Versammlung, sondern einfach, während sie versammelt waren in ihrer eigenen Wohnung, um ihr gewöhnliches Mahl zu halten. Apost. 1, 13; Marc. 16, 14. Ueberdies fand diese Versammlung statt am Tage der Auferstehung selbst, wo die Jünger noch durchaus nicht überzeugt waren, daß ihr Herr auferstanden sei. Wo steht in der heil. Schrift zu lesen, daß die Apostel gewöhnt waren, den Gedächtnistag der Auferstehung Christi zu feiern? Nirgends findet sich ein solcher Ausspruch; dagegen wird bestätigt, daß „nachdem Paulus gewohnt war“ er in die Judenschule ging und „redete mit ihnen auf drei Sabbathen aus der Schrift.“ Apost. 17, 1-3. Dieses war auch die Gewohnheit der andern Apostel und zwar nicht nur in den öffentlichen Versammlungen und unter den Juden, sondern an anderen Orten, an dem Wasser, da man pflegte zu beten (Apost. 16, 13.) und unter den Heiden, welche sich gewiß an jedem beliebigen Tage der Woche zusammenfanden hätten. So finden wir, daß die Jünger den Sabbath in Heiligkeit der Verehrung und dem Dienste Gottes weihen.

Welchen Beweis haben wir nun schließlich dafür, daß es Sitte bei den Aposteln und der ersten christlichen Kirche war, den ersten Tag zu feiern? War es der bei ihren Versammlungen oder ihrem Gottesdienste gebräuchliche

Tag? Finden wir in den Episteln irgend eine Anleitung an die ersten Gemeinden gerichtet, die ihnen die Heilighaltung dieses Tages empfiehlt?

Zur Beantwortung dieser Fragen, machen wir auf eine sehr bemerkenswerthe Thatfache aufmerksam. Es findet sich ein einziges Beispiel, wo von einer religiösen Versammlung am ersten Wochentage berichtet wird, und das war keineswegs eine gewöhnliche Versammlung, sondern eine außergewöhnliche, welche bei Veranlassung der Abreise des Apostels Paulus abgehalten wurde. Apost. 20, 7. Es wird von dieser Versammlung durchaus nicht in der Weise gesprochen, als ob es ihre Gewohnheit so gewesen wäre; denn an diesem selben ersten Tage, nach dieser besondern Versammlung, welche die ganze Nacht hindurch dauerte, setzte Paulus seine Reise wie an einem gewöhnlichen Tage fort. Siegt darin ein Beweis, daß es Gebrauch bei ihm war, den ersten Tag zu feiern? Sicherlich nicht. Wir haben aber das Zeugniß, daß der nämliche Apostel während anderthalb Jahren „in der Schule auf alle Sabbather lehrte und beredete beide, Juden und Griechen.“ Apost. 18, 1-11. Auch weist die Bibel nach, daß die andern Apostel denselben Gebrauch hatten, während wir nur dieses vereinzelte Beispiel einer außerordentlichen besondern Versammlung am ersten Tage besitzen. Es ist wahr, daß der Apostel den Corinthern einige Anleitungen bezüglich gewisser Dinge, die an diesem Tage geschehen sollten, gab. 1 Kor. 16, 2. Allein die Worte des Apostels selbst geben Aufschluß darüber, daß es solche waren, die nur an einem gewöhnlichen Tage geschehen durfte, und daß sie dieselben in ihren Häusern verrichten sollten.

Wurden die Apostel denn niemals angeklagt, den Sabbath verlegt zu haben? Dennoch würde diese Anklage sicherlich von denen, welche mit so großem Fleiß im Gesetze nachforschten, ob sie nichts Verdammenwerthes wider die Apostel aufbringen könnten, sofort erhoben worden sein, wenn sie den Sabbath allwöchentlich verlegt und die Beobachtung eines andern Tages gelehrt hätten. Die Worte des großen Heidenapostels, die er noch am Ende sein Laufbahn aussprach, sind in dieser Beziehung ein unwiderlegliches Zeugniß. Als er sich in Rom unter der Obhut eines römischen Soldaten befand, ließ Paulus die Vornehmsten der Juden zu sich kommen, wie wir es aus der Apostelgeschichte Kap. 28, Vers 17 vernehmen, und sprach zu ihnen: „Ihr Männer, liebe Brüder, ich habe nichts gethan wider unser Volk, noch wider väterliche Sitten; und ich bin doch gegangen aus Jerusalem übergeben in der Römer Hände.“ Wie hätte der Apostel mit wahrer Aufrichtigkeit diese Worte sprechen können, wenn er während seines Lebens allwöchentlich eine ihrer am meisten in Ehren gehaltenen Sitten verlegt hätte? Diese Stelle schon für sich allein genügt, um zu beweisen, daß der Gebrauch der Apostel und der ersten Kirche nicht im Widerspruch zu den Sitten der Juden bei der Beobachtung des Sabbath stand.

Eine Sünde ohne ihre Strafe, ist ebenso unmöglich und ein ebenso großer Widerspruch, als eine Ursache ohne Wirkung.

—Es ist wohl leicht, Gründe ausfindig zu machen, weshalb Andere geduldig sein sollen. —George Elliot.

Gedanken über das Buch Daniel.

Erklärung von Kapitel 2, 31-38.

Das große Bild.

Vers 31-35. „Du König sahst, und siehe, ein sehr großes und hohes Bild stand gegen dir, das war schrecklich anzusehen. Desselben Bildes Haupt war von feinem Golde, seine Brust und Arme waren von Silber, sein Bauch und Lenden waren von Erz, seine Schenkel waren Eisen, seine Füße waren einestheils Eisen, und einestheils Thon. Solches sahst du, bis daß ein Stein herab gerissen ward ohne Hände, der schlug das Bild an seine Füße, die Eisen und Thon waren, und zermalmete sie. Da wurden mit einander zermalmet das Eisen, Thon, Erz, Silber und Gold, und wurden wie Spreu auf der Sommertenne, und der Wind verwehte sie, daß man sie nirgends mehr finden konnte. Der Stein aber, der das Bild schlug, ward ein großer Berg, daß er die ganze Welt füllte.“

Nebucad-Nezar war, der chaldäischen Religion gemäß, ein Götzendiener. Ein Bild war somit ein Gegenstand, welches seine Aufmerksamkeit und Achtung verlangte. Ueberdies waren irdische Reiche, welche, wie wir später sehen werden, durch dieses Bild dargestellt wurden, in seinen Augen werthvolle Gegenstände. Mit einem Herzen, dem das Licht der göttlichen Offenbarung fehlte, war er nicht im Stande irdische Reichthümer und weltliche Herrlichkeiten richtig zu schätzen, und die Reiche der Welt im rechten Licht zu betrachten. Eben deswegen finden wir auch eine so schöne Uebereinstimmung zwischen seiner Schätzung dieser Dinge und dem Gegenstande, durch welchen sie ihm vorgestellt wurden. Weil ein Bild in seinen Augen ein Gegenstand war, den er achtete und bewunderte, wurden sie ihm unter dieser Form gezeigt. Mit Daniel war hingegen diese Sache ganz anders. Er betrachtete das Irdische im rechten Lichte und wurden ihm deswegen die nämlichen Weltreiche unter der Gestalt graufamer, wilder und blutgieriger Thiere gezeigt.

Wie schön paßte aber diese Darstellung, um dem Herzen Nebucad-Nezars eine höchst wichtige und sehr nothwendige Wahrheit einzuprägen. Nebst dem, daß Gott den Verlauf der Begebenheiten von Nebucad-Nezars Zeit an bis zum Ende der Welt zum Besten seines Volkes anführte, wollte er dem Könige die gänzliche Leere und Verhloßigkeit weltlicher Pracht und Herrlichkeit zeigen. Wie hätte dieses auf eine eindringlichere Weise geschehen können, als mit einem Bilde, das mit dem kostbarsten Metall anfang und nach und nach zu weniger werthvollen herunterkam, bis endlich das größte aller Metalle, Eisen mit Thon vermengt, angetroffen wird. Dieses wurde zuletzt in Stücke zerbrochen, gleich der Spreu auf der Sommertenne, in welcher nichts Gutes mehr ist, und dann verwehet, daß man es nirgends mehr finden kann, worauf etwas Dauerhaftes und von himmlischem Werth seinen Platz einnehmen wird. Auf solche Weise wollte Gott den Menschenkindern zeigen, daß irdische Reiche vergänglich sind, und daß dieser Welt Größe und Herrlichkeit gleich dem glänzenden Schein vergehen, und daß das Reich Gottes an dem von jenen so lange usurpirten Platze aufgerichtet und kein Ende haben wird, und daß Alle, welche Interesse daran haben, immer und ewiglich unter dem Schatten seiner Friedensfüße ruhen werden. Letzteres ist jedoch noch zukünftig.

Vers 36-38. „Das ist der Traum; nun wollen wir die Deutung vor dem Könige sagen. Du, König, bist ein König aller Könige, dem Gott vom Himmel Königreich, Macht, Stärke und Ehre gegeben hat, und Alles, da

Leute wohnen, dazu die Thiere auf dem Felde, und die Vögel unter dem Himmel, in deine Hände gegeben, und dir über Alles Gewalt verliehen hat. Du bist das goldene Haupt.“

Hier beginnt eines der erhabensten Kapitel der Weltgeschichte. Acht kurze Verse des inspirirten Berichtes theilen die ganze Geschichte mit, und diese gedrängte Mittheilung umfaßt die Geschichte des Pompes und der Macht dieser Welt. Einige Augenblicke genügen, um diese Verse auswendig zu lernen; und dennoch reicht die Zeit, von der sie sprechen, welche vor vier und zwanzig Jahrhunderten anfang, das Entstehen und den Zerfall vergangener Königreiche, sowie die Aufrichtung und den Umsturz von Welkreichen betührend, Zeitläufe durch-eilend, unsere Tage zurücklassend in die Ewigkeit hinüber. So umfassend sind diese Worte, daß sie dieses Alles enthalten und dennoch ist der Bericht so kurz, daß er nur die Umriffe irdischer Reiche von jener Zeit an bis auf unsere Tage gibt. Die menschliche Weisheit hat niemals einen so kurzen Bericht erfunden, welcher so Vieles in sich faßt. Und keine menschliche Schrift hat jemals in so wenig Worten eine größere Menge historischer Wahrheiten zum Vorschein gebracht. Das ist Gottes Finger. Lasset uns die Lehre wohl beherzigen!

Mit welchem Interesse sowohl als Erstaunen muß der König auf die Worte des Propheten gehorcht haben, als er ihm sagte, daß er, oder vielmehr sein Königreich, da der König hier anstatt seines Reiches angeführt ist, das goldene Haupt des großen und schrecklich aussehenden Bildes sei, das er gesehen habe. Die Könige des Alterthums waren für Ersolge, die sie hatten, dankbar; hatten sie Glück, so war die Schutzgöttin, welcher sie solches zuschrieben, der Gegenstand ihrer größten Verehrung und verschwanden sie ihre reichsten Kostbarkeiten an sie. Daniel zeigte aber dem Könige indirekte an, daß in seinem Falle solche dem Gott vom Himmel gebühren, da dieser ihm sein Königreich gegeben und ihn zum Herrscher über Alles gemacht habe. Dieses sollte ihn vor stolzen Gedanken bewahren, als ob er seine Stellung durch eigene Kraft und Weisheit erworben hätte, und ihn zugleich anspornen dem wahren Gott dankbar zu sein.

Das babylonische Reich, dieses Haupt von Gold, wurde durch Belshazzar, den Belshazzar der h. Schrift, 747 v. Chr. gegründet. Es ging aus dem alten assyrischen Reiche hervor, dessen Gründer Nimrod war (1 Mos. 10, 9, 10.) welches Asien ungefähr dreizehn hundert Jahre lang beherrscht hatte. Es errichtete den Gipfel seines Glanzes unter Nebucad-Nezar, der zu seinen ursprünglichen Besitzungen noch Kleinasien, Phönizien, Egypten, Syrien und Palästina hinzufügte. Diese mit dem eigentlichen Babylon umfaßten die ganze damalige Welt, von irgend welchem politischen oder nationalem Einfluß oder Macht und bildeten das erste Universalreich. Im Jahre 667 v. Chr. kam es durch die Gefangennahme Manasses, des Königs von Juda, mit dem Volke Gottes in Berührung und kommt seit jener Zeit in der Prophetie vor.

Der Charakter dieses Weltreiches ist durch denjenigen Theil des Bildes angegeben, welcher es sinnbildlich darstellt, nämlich das Haupt von Gold. Es war das goldene Reich eines goldenen Zeitalters. Babylon, die Hauptstadt seines Reiches, übertrug alle spätern Rivalen bei Weitem. Sie lag im Garten des Ostens und war in einem regelmäßigen Viereck gebaut, das einen Umfang von sechszehn Stunden hatte, deren Seiten je vier Stunden lang waren. Sie war mit einer Mauer von mehr als dreihundert Fuß Höhe und sieben und achtzig Fuß Dicke umgeben. Um diese zog sich ein Wassergraben, welcher einen cubischen Inhalt hatte, welcher demjenigen der Mauer gleichkam. Sie ward durch ihre fünfzig

Straßen in sechs hundert und sechs und siebenzig Vierecke eingetheilt, deren jedes einen Umfang von achtzehn Feldwegen hatte. Jede Straße war einhundert und fünfzig Fuß breit und kreuzte sich in rechten Winkeln. Nach jeder Seite gingen fünf und zwanzig, die alle gerade und eben und vier Stunden lang waren. Der Raum, den diese Stadt in sich schloß und in den sie eingetheilt war, wie bereits gesagt worden ist, war mit den schönsten Vergnügungsorten und prächtigsten Anlagen versehen, zwischen denen sich herrliche Wohnhäuser befanden. Diese Stadt mit ihren sechszehn Stunden Wassergraben, ihren sechszehn Stunden Stadtmauern, ihren acht Stunden Flußmauern durch ihre Mitte, ihren hundert und fünfzig ehernen Thoren, ihren hängenden Gärten, die sich terrassenartig über einander erhoben, bis sie selbst der Höhe der Stadtmauer gleichkamen, ihrem Belustempel bei einer Stunde Umfang, ihren zwei Königspalästen, deren einer eine Stunde und der andere zwei Stunden im Umfange hatte, und welche durch einen unterirdischen Gang mit einander verbunden waren, welcher unter dem Euphrat durchging, ihrer vollkommenen Einrichtung für Bequemlichkeit, Schmuck und Vertheidigung, sowie ihrer unerschöpflichen Hilfsquellen, — diese Stadt, die Sachen in sich barg, welche für sich selbst schon Wunder der Welt waren, war an und für sich ein anderes und noch viel größeres Wunder. Niemals hatte die Welt vorher eine solche Stadt gesehen und auch seither keine ähnliche mehr erblickt. Dort stand sie, mit der ganzen Welt zu ihren Füßen, eine Königin in unvergleichlicher Größe, die herrlichste aller Reiche und die schönste von Babels Größe, eine passende Hauptstadt jenes Reiches, welches das goldene Haupt dieses großen, historischen Bildes war.

So war Babylon mit dem jugendlichen, kühnen, kräftigen und gelehrten Nebucad-Nezar auf dem Thron, als Daniel ihre uneinnehmbaren Mauern betrat, um in ihren glänzenden Palästen siebenzig Jahre lang als Gefangener zu dienen. Dort war es auch, daß das Volk Gottes durch die Herrlichkeit und das Glück des Landes in seiner Gefangenschaft mehr niedergedrückt als erfreut wurde und seine Herzen an die Weiden des plethorischen Euphrat hing und weinte, wenn es an Zion gedachte. Und dort war es auch, daß die Knechtschaft der Gemeinde Gottes in einem weiteren Sinne des Wortes ihren Anfang nahm. Denn seit jener Zeit ist das Volk Gottes stets weltlichen Mächten unterworfen gewesen und mehr oder weniger unterdrückt worden. Und so wird es bleiben bis die weltlichen Fürsten demjenigen Platz machen müssen, der das eigentliche Recht hat, zu herrschen. Und dieser Tag der Befreiung ist nicht mehr fern. In eine andere Stadt werden bald, nicht allein Daniel, sondern alle Kinder Gottes einziehen vom Kleinsten bis zum Größten, vom Ersten bis zum Letzten. Und diese Stadt hat nicht nur sechszehn Stunden im Umfang, sondern fünfhundert; ihre Mauern sind weder von Thon noch Erde, sondern von köstlichen Edelsteinen und Jaspis; ihre Straßen sind nicht wie diejenigen von Babylon gepflastert, so eben und schön sie auch waren, sondern von lauterm Golde; ihr Fluß ist nicht das klagende Wasser des Euphrat, sondern der Strom des Lebens; ihre Musik ist weder das Seufzen noch Wehklagen armer Gefangener, sondern die erhabenen Triumphlieder der Erlösten über Sünde und Tod und Grab; ihr Licht ist nicht das veränderliche Licht der Erde, sondern die ewige und Alles überstrahlende Herrlichkeit Gottes und des Lammes. In diese Stadt werden sie eingehen, nicht als Gefangene, welche ein fremdes Land betreten, sondern als Pilgrime, welche in ihres Vaters Haus zurückkehren, an einen Ort, wo die harten Worte Knechtschaft, Dienstbarkeit

und Unterdrückung ihre Seelen nicht mehr betrüben sollen, sondern wo die lieblichen Ausdrücke Heimath, Freiheit, Friede, Reinheit, unaussprechliche Seligkeit und ewiges Leben ihre Herzen auf immer und ewig mit Wonne durchdringen werden. Ja, wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Ruhmens sein. Ps. 126, 1. 2.

U. S.

Das Gesetz und das Evangelium stimmen mit einander überein.

Es gibt Menschen, welche meinen, daß das Halten der zehn Gebote einer Verleugnung Jesu Christi gleich komme. Solches überrascht uns sehr; denn Christus sagte, daß er seines Vaters Gebote gehalten habe und gekommen sei, nicht seinen eigenen Willen zu thun, sondern denjenigen seines Vaters. Joh. 15, 10; 6, 38. Ist es nun eine Verleugnung Christi, ihm nachzufolgen, zu wandeln, wie er gewandelt hat und seines Vaters Willen zu thun? Gewiß nicht.

Jene Meinung entspringt aus einem unrichtigen Verständniß der Werke unseres Heilandes. Die Schrift sagt, daß er ist erschienen die Sünde aufzuheben. Ebr. 9, 26; 1 Joh. 3, 5. Sünde besteht aber laut Gottes Wort in der Uebertretung des Gesetzes. 1 Joh. 3, 4. Jesus ist aber nicht gekommen das Gesetz aufzulösen (Matth. 5, 17), sondern die Uebertretung desselben zu beseitigen. Nun fragen wir, durch wen wird der Zweck des Evangeliums erfüllt? Ist es durch denjenigen, welcher das Gesetz Gottes übertreißt, oder durch denjenigen, welcher es hält? Durch wen wird Jesus Christus verherrlicht? Durch denjenigen, welche ganz anders wandeln, als er gewandelt hat, oder durch solche, welche ihm nachfolgen? Es ist offenbar, daß er den Willen seines Vaters that und seine Gebote hielt, und daß er uns dazu anhält, ihm nachzufolgen; eben deswegen müssen wir, um Gott und seinen Sohn zu verherrlichen, auch das Gesetz Gottes halten, in welchem sein gerechter Wille ausgesprochen ist.

Wir verlangen nicht, daß ihr das Gesetz Moses oder ein n der jüdischen Gebräuche beobachten sollt, denn sie haben aufgehört. Wir sprechen jedoch zu Gunsten des göttlichen Gesetzes und Gottes heiligem Ruhetage, welcher bei der Schöpfung der Welt eingesetzt wurde, noch ehe die jüdischen Gebräuche zum Vorschein kamen, oder die Juden selbst existirten.

Wir möchten euch einladen, einige Schriftstellen über diesen Gegenstand zu prüfen. Paulus lehrt: „Heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne! Sondern wir richten das Gesetz auf.“ Röm. 3, 31. Diese Stelle zeigt, daß wie der Heiland das Gesetz nicht aufhob, so auch unser Glaube an ihn es nicht schwächt, sondern aufrichtet. Der Tod Jesu ist ein so starker Beweis für die Heiligkeit, Unveränderlichkeit und ewige Fortdauer des göttlichen Gesetzes, wie kein stärkerer zu finden ist. Gottes Gesetz ist so heilig, gerecht und gut, daß Jesus selbst sterben mußte, um die Uebertretungen dieses Gesetzes wegzunehmen zu können. Der Glaube an dieses Verdienst Christi hebt somit das Gesetz nicht auf, sondern richtet es auf. Sollten wir nun annehmen, daß der Allerhöchste diejenigen gnädiglich ansehen werde, welche sein Gesetz übertreten, da die Uebertretung desselben den Tod seines lieben Sohnes verursacht hat? Oder sollten wir in der Sünde fortfahren, da doch die Sünde den Tod seines eingebornen Sohnes verursachte? Wollet ihr ihn auf's Neue kreuzigen? Nein,

ihr könnt nicht so grausam sein. Man verwundet ihn aber heute noch mit der Sünde, eben deswegen höret doch auf länger zu sündigen, oder wirklichlich eines der zehn Gebote des Vaters zu übertreten, sondern machet euch durch Gehorsam, welcher aus dem Glauben entspringt, die Wohlthat des Todes seines Sohnes zu Nuzze.

Ihr möget aber denken, daß ihr des Vaters Gesetz nicht länger zu halten braucht, weil Christus für eure Sünden gestorben ist, und ihr durch ihn Gnade erlangen könnt, und solches um so mehr, weil Paulus sagt: „Gott hat (Christum) vorgestellt zu einem Gnadenstuhl, durch den Glauben in seinem Blut, damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, darbiete, in dem, daß er Sünde vergibt, welche bis anhero geblieben war unter göttlicher Geduld.“ Röm. 3, 25. Der Apostel sagt aber nicht, daß durch ihn Vergebung für Sünden angeboten werde, welche wir noch begehren werden; das Wort zeigt im Gegenheil, daß Gnade durch Christum uns einzig unter der Bedingung verheißt ist, so wir unsere Sünden bekennen und verlassen. Und ferner sagt Paulus, daß wir nicht sündigen sollen, auf daß die Gnade mächtiger werde, denn wenn wir sündigen oder Gottes Gesetz übertreten, sind wir Knechte der Sünde und nicht Diener Gottes. Röm. 6, 1–17. Jesus selbst erklärte, daß nicht Jeder, der zu ihm Herr, Herr, sage, in das Himmelreich komme; sondern die den Willen thun seines Vaters im Himmel. Matth. 7, 21.

Aus Allem diesem ist zu ersehen, daß das Evangelium des Sohnes Gottes dem Gesetze seines Vaters nicht widerstreitet, sondern daß der Sohn gekommen ist, den geoffenbarten Willen des Vaters auszuführen; und anstatt uns von der Verpflichtung, das Sittengesetz des Vaters zu halten, frei zu machen, bringt er die widerpenstigen Menschen zur Unterwerfung unter das Gesetz zurück.

Die Annahme, daß sich der Christ dem Gesetz Gottes nicht zu unterziehen, oder nichts mehr damit zu thun habe, ist ein großer Irrthum. Paulus sagt: „Fleischlich gesinnt sein, ist eine Feindschaft wider Gott; sintemal es dem Gesetz Gottes nicht unterthan ist, denn es vermag es auch nicht.“ Röm. 8, 7. Was dem Gesetz Gottes nicht unterthan ist, wird hier der fleischliche Sinn genannt; dieser soll sich aber beim Christen nicht vorfinden. Gute Staatsbürger sind solche Menschen, welche den Gesetzen ihrer Regierung unterthan sind; und wer sich ihren Gesetzen nicht unterzieht, oder sich gegen dieselben empört, wird als ein Rebell oder Feind betrachtet. Und wer es auch sei, der versucht vom Gehorsam nach Gottes Geboten abwendig zu machen, bestrebt sich zur Untreue gegen den Allerhöchsten zu verleiten. Solches wollte aber der Sohn Gottes nicht; denn er sagt: „Ich und der Vater sind Eins.“ Joh. 10, 30. Sie sind Eins in der Absicht, das Recht zu bewahren, und die Zwecke der Güte und Gerechtigkeit auszuführen. Sie sind Eins in der Liebe zu den Menschen, um sie von der Sünde zum Gehorsam zurückzubringen, denn Gott war in Christo, und versöhnte die Welt mit ihm selber! Und endlich sind sie Eins in der Bestrafung des Unbussfertigen, denn der Vater wird das Gericht in die Hand seines Sohnes übergeben. J. H. W.

—Derjenige wandelt unter Gottes Auge, der fleißig mit Ihm verkehrt im Gebet und inniger Gemeinschaft; der zu Ihm sich flüchtet mit all seinen Anliegen; der bei Ihm in allen zweifelhaften Fällen Rath holt; der vor Ihm seine Sünden beweint; der Ihn um Heil und Unterstützung seiner Schwäche anfleht; der Ihn fürchtet als Richter, Ihn verehrt als Herrn, und ihm gehorcht als Vater.—Jeremias Taylor.

An die Jugend.

Luftspiegelungen des Lebens.

Der Redner.

Nähe verwandt mit dem Streben des Staatsmannes ist dasjenige des Redners. In dem Senat sich auszuzeichnen, durch glänzenden Talent zu blenden und durch überwiegenden Geist entzweite Partheien zu vereinigen, das macht sein Glück aus. Wenn auf richtige Ziele geleitet und durch Grundsätze des Rechts unterstützt, kann die Carriere des Redners nicht verdammt werden. Sein Amt ist es, das Laster zu entlarven, und die Tugend zu schützen; gleich jenem Manne, welcher sein Talent zu christlichen Zwecken verwendete, ich meine den bedeutenden Wilberforce, der durch seine Beredsamkeit die Sache der evangelischen Wahrheit zu fördern verstand. Um indessen zu zeigen, wie dieses Talent, wenn es nicht zur Ehre Gottes angewendet wird, ohnmächtig ist, den Menschen zu beglücken, lassen wir die zahlreichen Beispiele, die wir anführen könnten, beiseite und beginnen sogleich damit, die hauptsächlichsten Thatfachen aus der Carriere von Richard Brinsley Sheridan, dem Redner, zu entwerfen.

Dieser ausgezeichnete Mann zog schon früh die Aufmerksamkeit durch seine litterarischen Talente auf sich. „Sein Geist“, sagt ein Schriftsteller, „war die concentrirte Essenz alles dessen, was die geistigen Fähigkeiten des Menschen an Vorzüglichem und Raffinirtem erzeugen können. Mit magischem Zauber beherrschte er die Herzen und konnte nach seinem Belieben bei seinen Zuhörern die Gemüthsbebewegungen der größten Freude und der tiefsten Betrübniß hervorrufen.“ Gleich andern genialen Männern hatte er einen Widerwillen gegen alle angestrengte Arbeit, so daß man von ihm sagte, er huldige folgenden zwei Principien: „Thue niemals selbst, was Andere für dich thun können,“ und „thue niemals heute das, was morgen noch geschehen kann.“ Sein leichtsinniges Jugendleben könnte allein schon einen Band über Moralität ausfüllen; doch, beschäftigten wir uns nur mit seiner Laufbahn als Redner. Obgleich der mittleren Gesellschaftsklasse angehörig, und beschränkt an Mitteln, erhielt er dennoch sehr bald eine Stelle im Parlament. Bald nachdem er diese hervorragende Stelle bekleidete, wurde der berühmte Warren Hastings der Unterschlagung in seiner Stellung als General-Gouverneur von Indien angeklagt; und sein Proceß begann. Das gab ihm und noch manchen andern berühmten Rednern die erwünschte Gelegenheit, ihr Talent zu entfalten. In diesem Proceß entwickelten die vorzüglichsten Staatsmänner, welche sich in dieser Periode der Geschichte Englands auszeichneten, ihre bedeutendsten Fähigkeiten. Die Westminsterhalle war der Schauplatz dieses Proceßes; sie war angefüllt mit Allem, was England an Männern von hervorragenden geistigen Fähigkeiten besaß. „Die ganze Scene“, schreibt Sheridans Biograph, „bot eines jener Schauspiele im menschlichen Leben, wo wir erkennen können, welches Schattenbild wir sind, und welche Lustgebilde wir verfolgen.“ In diesem ungeheuren Kampfplatz des menschlichen Geistes, nahm Sheridan eine durchaus hervorragende Stellung ein und stach alle seine Mitbewerber aus.

Einer der Zuhörer legte, nachdem er eine seiner Reden mit angehört, folgendes Zeugniß ab: „All die verschiedenen Arten antiker und moderner Redekunst, Alles, was der Ernst der Sitzung, die Würde des Senats oder die Sittenstrenge der Kanzel verlangen konnten, wa-

ren in einer Weise zur Geltung gekommen, wie es bei den Parlamentsmitgliedern in dem Saale von Westminster noch nie vernommen worden war. Alle Grade der Verebtheit folgten sich Schlag auf Schlag, und man konnte in diesem Mästerstücke der Redekunst die Verschiedenheit aller Arten von Verebtheit vertreten sehen."

So wunderbar indessen diese Rede auch war, erzielte sie dennoch nicht den nämlichen Erfolg, wie eine andere zu demselben Zweck gehaltene im Unterhause. Nicht nur wurde er von den Zuhörern mit Beifall überschüttet, sondern er schien einen solch magischen Einfluß über sie auszuüben, daß sie in eine Art von Entzückung verfielen, so daß die Berathungen vertagt werden mußten, bis die Erregung des Augenblicks sich gelegt hatte. Als Sheridan sich wieder setzte, erhob sich Mr. Burke und sagte, daß das, was er soeben gehört, das Schönste im Felde der Verebtheit sei, das er jemals vernommen, die schönste Vereinigung von Geist und Logik. Auch Mr. Fox erklärte, daß Alles, was er noch je gehört, verglichen mit dieser Rede, Nichts sei, und wie Nebel vor den Sonnenstrahlen zurücktreten müsse. Mr. Pitt erkannte ebenfalls an, daß die Verebtheit der alten und neuen Zeiten übertrifft sei, und daß der Redner Alles besitze, was Kunst und Genie aufbieten könne, das menschliche Herz zu bewegen und zu leiten. William Tolben stellte sofort den Antrag, die Sitzung zu vertagen, da er bekennen müsse, daß in dem Gemüthszustand, welchen Sheridans Rede hervorgerufen habe, es unmöglich sei, eine entscheidende Meinung zu äußern. Nicht weniger als ein Wunder, habe er geglaubt, könne ihn je bestimmen, sich gegen Hastings zu entscheiden; doch jetzt habe er soeben die Wirkung dieses Wunders gefühlt.

Sheridans Ruf war nunmehr der öffentliche Gesprächsgegenstand. „Welches meine Gefühle dabei sind," schrieb ihm sein Bruder, „magst Du dir denken. Nur mit Mühe kann ich meinen Geist auf etwas Anderes, als Deine Rede hinlenken." Wenn sein Vater durch die Straßen dahinschritt, hatte er die Genugthuung zu bemerken, daß die Personen sich umwandten und ihn als den nächsten Anwandelpanden des großen Redners bezeichneten. Sheridan stand nun auf dem Gipfelpunkt seines Ruhmes. Er war der Günstling seiner politischen Parthei, der vertraute Gesellschafter seines Fürsten und der höchsten Noblesse. Er hatte die ehrenvollsten Auszeichnungen errungen. Seine Talente waren aber nicht heiligen Zwecken geweiht; und es war ihm bestimmt, durch bittere Erfahrung wahrzunehmen, daß die Zwecke, welche er so eifrig verfolgte, nur eitel Blendwerk waren.

Nicht gestützt durch religiöse Grundsätze, stürzte er sich in Vergnügungen und Ausgaben, die ihn zum Ruin führten. Das Alter nahte, und er sah sich arm und ohne Freunde. „Seine Verlegenheiten wuchsen von Tag zu Tag," so schreibt sein Biograph, „und er sah sich genöthigt, selbst das, was er am meisten geschätzt hatte, zu veräußern. Seine Bücher mit kostbaren Einbänden, die Geschenke verschiedener Freunde, standen nun in den Schaufenstern eines Antiquars. Der schöne, prachtvolle Becher, ein Geschenk der Stände von Stafford, theilte das nämliche Schicksal; das Bild seiner ersten Gemahlin, ging, wenn auch nicht gerade durch Verkauf, in fremde Hände über." Die größte Demüthigung stand ihm aber noch bevor. Er wurde wegen Schulden arretirt und ins Gefängniß geführt. Dieser Aufenthalt bildete einen traurigen Contrast zu den glänzenden Räumen, in denen er sonst ein willkommenes Gast gewesen. Als er sich in dieser Lage sah, brach er in Thränen aus. Zwar kam er wieder frei, doch nur, um demselben Mißgeschick stets wieder ausgesetzt zu sein. „Ach! wenn ich Euch nur sehen und sprechen könnte,"

schrrieb er an einen Freund, als er sich abermals in pecuniärer Verlegenheit befand; „meine Angelegenheiten stehen derart, daß 3750 Fr. mich aus all diesen Schwierigkeiten befreien würden. . . . Mein Ruf ist dahin, und mein Herz ist zerrissen." Sein Unglück steigerte sich noch bis zu seinem Tode, und er starb, während er fortwährend in der Furcht schwebte, abermals gefangen genommen zu werden.

Von den Gefahren seiner guten Tage verlassen, in tiefster Niedergeschlagenheit und Lebensmüde, schloß er die Augen in Trauer und Schmerz. Und es ist eine unglaubliche, unerhörte Wahrheit, und zugleich ein Bild der Unbeständigkeit aller irdischen Freundschaft, daß sobald der Tod seine finsternen Schatten über ihn ausgebreitet hatte, all diejenigen, welche seinen Glanz mit ihm getheilt, ihn aber arm und freudlos in Krankheit und Tod gelassen hatten, nunmehr schaarenweise herbeieilten, ihm die letzte Ehre zu erweisen. Thomas Moore, einer seiner Zeitgenossen, tadelt die Benehmen mit scharfen Worten.

Das war die Laufbahn des großen Redners. Berühmtheit, Volkshüchlichkeit, geistige Größe hatte er sein genannt; doch dem Dienste der Welt ergeben, und belebt von ihrem Geist, waren diese Güter ihrem Besitzer zerronnen, wie eine Luftspiegelung.

„Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen rede, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle." 1 Cor. 13, 1.

Nässigkeitssache.

Thatsachen über den Tabak.

Von J. H. Kellogg, M. D.

Der Tabak ruiniert den Menschen körperlich, geistig und sittlich; er ist ein soziales Uebel und ein nationaler Fluch.

Soziale Uebel.

1. Der Tabakgebrauch ist eine edelhaftige Gewohnheit.

Der Tabakgebrauch ist für Jedermann eine lästige und edelhaftige Sache, der sich nicht mit ihm befaßt. Es ist zwar nicht notwendig, den übertriebenen Reichtum gewöhnlicher Trinklokale oder Rauchabtheilungen in Eisenbahnwagen zu beschreiben; denn es findet sich Niemand vor, der Anstand und Reinlichkeit liebt, der nicht schon öfters mit den edelhaften Resultaten des Tabakgebrauchs in gezwungener Berührung kam und dadurch beleidigt wurde. Ein Mensch, der Tabak gebraucht, liefert nicht nur ein trauriges Schauspiel von Befleckung seiner selbst, sondern verursacht, daß Alles, mit dem er in Berührung kommt, stinkend wird, und läßt jederzeit ein schmutziges Denkmal hinter sich zurück.

Ein Tabaksklave ruiniert nicht allein sich selbst—seine Gesundheit, seinen Geist—sondern ist der Gesellschaft eine schwere Last.

2. Der Tabakgebrauch verderbt die Luft.

Selbst die Atmosphäre, welche einen Menschen umgibt, der Tabak gebraucht, ist mit einem charakteristischen Gestank angefüllt. Jede Pore seiner Haut stößt eine Masse des Gifts aus, während jedes Ausathmen der Luft aus seinen Lungen die nächste Umgebung mit dem übeln Tabakgestank verunreinigt. Ist der betreffende Mensch ein Raucher, so ist das Uebel viel größer; denn er verunreinigt mit seiner schlechten Waare so viel von der reinen Himmelsluft als nur möglich ist und zwingt

sie dem Widerstrebenden auf, denn wir müssen athmen oder sterben.

Welches Recht hat aber irgend ein Mensch die Lebensluft zu vergiften? Wie lange würde man einem Menschen gestatten, die giftigen Reime, durch welche die Pocken und das Scharlachfieber mitgetheilt werden, zu verbreiten? Und dennoch tödtet der Tabak jährlich mehr Menschen, als diese beiden Krankheiten zusammen. Welch Glück würde es doch für die Menschheit sein, wenn jenes alte, puritanische Gesetz auf's Neue eingeführt würde, daß auf eine Distanz von weniger als drei Stunden von dem nächsten Hause Niemand rauchen dürfe und selbst dann nicht einmal in Gegenwart eines Fremden.

3. Der Tabakgebrauch wirkt nachtheilig auf die Nachkommen und droht der Menschheit mit Austilgung.

Wenn der Tabakgebrauch während den kommenden zweihundert Jahren zunehmen würde, wie solches während den letzten zwei Jahrhunderten der Fall gewesen ist, so würde er ein universales Uebel, das die letzte Hoffnung für die Menschheit zerstören würde. Austilgung würde das unausbleibliche Resultat davon sein.

Es kommt oft vor, und ist in der Regel nur zu wahr, daß sich die schlimmsten Folgen des Tabakgebrauchs an denjenigen Menschen nicht so deutlich offenbaren, welche diesem Uebel huldigen, wie solche an ihren Kindern zum Vorschein kommen. Und wohl mag man fragen, was die eigentliche Ursache sei, daß man so viele nervöse, kränkliche und gelblich aussehende junge Frauenzimmer antrifft. Wenn man sich darnach erkundigt, so wird man finden, daß ihre Väter dem Tabak fröhnten, und dadurch das Mäthsel gelöst sein. Ungesunde Nahrung, zu enge Kleider etc., Mangel an Körperbewegung, sowie andere der Gesundheit nachtheilige Sachen, mögen außerordentlich viel dazu beitragen, daß man so viele Beispiele von armen Menschen hat, wie diese wunderlichen hysterischen Geschöpfe; wenn wir aber finden, daß ihre Uebel mit dem ersten Tage ihres Lebens anfangen, dann müssen wir nach einer andern Ursache suchen, und diese finden wir in ihren Vätern, welche ihrer Kinder Lebenskraft in einem stinkenden Fluß von Tabaksaft austießen und in Wolken von überlirrendem Rauch weghliefen.

Ein Vater, der dem Tabak huldigt, vererbt seinen Kindern eine furchtbare Erbschaft constitutioneller Schwäche, nervöser Krastlosigkeit und allgemeiner Unmöglichkeit, sich des Lebens zu freuen. Es mögen deswegen die Worte des Propheten auch hier anwendbar sein. „Die Väter haben Heerlinge gegessen, aber den Kindern sind die Zähne davon stumpf geworden." Hes. 18, 2.

Der berühmte Sir Benjamin C. Brodie sagte diese Sache betreffend: „Keine Uebel werden so deutlich am dritten und vierten Geschlecht heimgesucht, wie diejenigen, welche vom Tabakgebrauch herrühren."

Wer bezahlt die Beche?

Brannweinschenken sind unter allen Umständen die nur allzu ergiebige Quelle zahlloser Ausgaben und Verluste. — Wem bringen sie Nutzen? Dem Brenner und dem Wirth. — Der Nutzen ist es aber nicht, den wir besprechen wollen, sondern die Beche. Wer bezahlt diese?

Es ist im Grunde den meisten Menschen gleichgültig, ob der Wirth sich bereichert oder nicht. Man interessiert sich meist auch nicht dafür, ob der Trinker viel oder wenig Geld ausgibt. Es sind Verluste anderer Art, welche die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit auf sich ziehen

müssen, Verluste, an denen Jedermann Theil hat, nicht der Trinker allein. So lange Leherer nur das Verhüt, was ihm persönlich zugehört—gut; wer bezahlt aber die vielen im Gefolge des Trinkens auftretenden Geldstage? Wer die im Rausch entstandenen Feuersbrünste? Wer die Schiffbrüche, die dem betrunkenen Kapitän oder Steuermann zur Last fallen? Wer entschädigt die Bürgerchaft für die von den vom Wein erhitzten Bürgern hervorgerufenen Straßenunruhen? Wer bezahlt die Unmassen köstlicher Getränke bei den Festessen? Wer ernährt die hungernden Kinder des Trunkenbolde? Wer wird Tag für Tag von den zahllosen Schnapsern angebettelt? Wer ist das Opfer des durch Schlemmerei ruinirten Fabrikanten? Wer bezahlt die Fehler, welche sich betrunkene Maschinenisten, Arbeiter oder Beamte zu Schulden kommen lassen? Wer leiht gutmüthig dem Säufser sein wohlverworbene Geld, in der thörichten Hoffnung, ihn zu bessern? Wer bezahlt die Asyle, welche seine letzte Zufluchtsstätte werden? Wer zieht seine blödsinnigen Kinder groß? Wer erhält die Polizei, die Gefangenwärter und Schutzwächter, welche nöthig sind um Excesse zu verhüten? Wer bezahlt die im Rausch begangenen Mißhandlungen und die nachfolgenden Prozesse? Wer die zerstörten Gebäude oder Anlagen? Wer errichtet die Armenhäuser für Wittwen und Waisen unverbesserlicher Trinker? Wer bezahlt Sarg, Grab und Beileite des im Spital gestorbenen Trunkenbolde?

Der Säufser bezahlt es nicht. — Der Wirth ebenso wenig. Aber du und ich, die nüchternen Menschen, die das Ihre zu Rathe halten, die sparen und darben, um ehrlich und redlich durch die Welt zu kommen, diese, und nur diese, bezahlen die Beche. — Der Trunkenbold, der im Rausche gegen die Mauer gerannt ist und verwundet am Boden liegt, muß auf unsere Kosten geheilt werden; bei uns betteln seine Kinder und seine hilflose Frau; und wir können sie nicht im Elend verkommen lassen. Er selbst, wenn er arbeitsunfähig geworden, wird auf öffentliche Kosten in irgend einer Anstalt untergebracht und wir — wir bezahlen mit Steuern — seine Beche. Ob auch noch so viel dagegen protestirt wird, dennoch bleibt es unbestreitbar — die Wirthe dürfen ausschütten, was und wie viel sie wollen, der Staat ist damit einverstanden — und die Beche zahlt „der ehrliche Bürger.“

Beherzigungswerth.

Vor einiger Zeit hörte ich in einem Eisenbahnwagen einem Gespräch zweier Männer zu. Der ältere derselben schien ein Kaufmann zu sein, während der jüngere nach seiner eigenen Aussage ein Theologie Studirender war. Die Unterhaltung war lebhaft und schließlich kam man auf die Gewohnheit des Trinkens zu sprechen.

„Ich bin nun 25 Jahre alt,“ sagte der Student, „indessen kann ich meine Erfahrung das Trinken betreffend mit der Ihrigen messen. Im Alter von 18 Jahren begab ich mich nach B..., wo ich eine Stellung als Buchhalter annahm. In dem Gasthaus, wo ich logirte, lernte ich vier junge Männer kennen, welche meine besonderen Kameraden und „Freunde“ wurden. Dieselben tranken geistige Getränke und forderten mich öfters auf, mit ihnen zu trinken, was ich anfänglich ablehnte. Ich entgegnete denselben auf ihr wiederholtes Trängen mitzutrinken, oder an ihren Gelagen Theil zu nehmen, daß ich erst 18 Jahre alt sei, niemals getrunken habe und meinen christlichen Eltern keine Freude verursachen werde, wenn ich diese Gewohnheit annehmen würde.

„Auf diese Weise hielt ich mich vom Trinken fern; indessen begannen nun meine „Freunde“

mich wegen meiner Enthaltensamkeit zu hänseln und lächerlich zu machen. Das kitzelte meine beleidigte „Ehre,“ ich schenkte ihren Aufforderungen Gehör und trank, um in kurzer Zeit ein vollständiger Säufser zu werden. Zwei Jahre nachher bekam ich das delirium tremens und litt in diesem Zustande furchtbar. Nachdem ich mich einigermaßen von demselben erholt hatte, fing ich ein anderes Leben an, ich suchte und fand Hilfe durch Jesus Christum und kehrte der Welt mit ihren Lüsteu den Rücken. Gegenwärtig studire ich Theologie und hoffe in Bälde das Evangelium zu predigen.“

„Und“ sagte der ältere Herr, „wollen sie mir nicht sagen, was aus ihren Freunden in jenem Gasthaus geworden ist?“

„Drei derselben,“ erwiderte der Student, „sind als Trunkenbolde gestorben und der vierte ist im Zuchthaus!“

Belehrend.

Ein kleiner Knabe wurde gefragt: „Weißt du Johannes, wer sich deiner annehmen wird, wenn Vater und Mutter dich verlassen werden?“ „O ja!“ antwortete der Kleine. „Und wer denn?“ erkundigte sich der Erstere. „Die Polizei,“ war die Antwort des Gefragten.

Eltern werden gut thun, die Wahrheit zu beherzigen, welche in dieser Antwort lag. Diejenigen Väter und Mütter, welche zu sehr beschäftiget oder zu selbstfüchtig sind, ihre Kinder gehörig zu erziehen, müssen nicht verwundert sein, wenn sie ihre Kinder dem Bösen zufallen sehen. Lasset sie nur auf die Straße gehen, um dort Gesellschaft und Vergnügen zu finden weil es Zeit und Mühe kostet, ihnen das elterliche Haus angenehm zu machen, und wenn sie nicht der Polizei in die Hände fallen, so mag es der Nachlässigkeit der Vorgesetzten zuschreiben sein.

Die menschliche Gesellschaft und religiösen Gemeinschaften mögen daran erinnert werden, daß für verlassene Kinder unchristlicher Eltern gesorgt werden muß, wenn sich die große Zahl schlechter Männer und Weiber nicht noch mehr vermehren soll. — *Zion's Advocate.*

Eine Zulu-Gemeinde in Südafrika hat in ihren kirchlichen Vorschriften folgenden Paragraphen: „Keinem Gliede dieser Gemeinde ist erlaubt des weißen Mannes Grog (ein warmes geistiges Getränk) noch einheimisches Bier zu trinken, oder an die Lippen zu nehmen.“ Sind nicht sehr viele Gemeinden in diesen Ländern hinter jener zurück?

Eine lebensgefährliche Weinhandlung.

Ein reicher Schenkwirth bekannte kürzlich auf seinem Todtbette, in dem furchtbarsten Seelenzustand, daß sein Todeskampf durch die Art, in welcher er in letzter Zeit seine Geschäfte betrieben habe, erschwert sei. Er bekannte, daß er alle möglichen sauer gewordenen Weine aufgekauft und durch Anwendung von Bleiweiß und andern giftigen Substanzen wieder wohlschmeckend gemacht habe. Er sagte, daß es bei ihm unzweifelhaft fest stehe, daß er auf diese Weise Hunderte von Leben zerstört habe, da er öfters Gelegenheit gehabt hätte, die Wirkung seiner verderblichen Mischung bei seinen Kunden zu beobachten. Er habe Beispiele von solchen gesehen, die unwissende Opfer seiner Gabsucht geworden, und die, nachdem sie jahrelang dahingefiecht und abgenommen hatten, trotz der besten ärztlichen Hilfe dem Grabe entgegengeewelt seien, vergiftet durch jene Mischweine, die er ihnen verkauft hatte. Dieser Mann starb im Reichthum. Aber ach! welch ein Erbtheil hinterließ er seinen Kindern! — *Bible Banner.*

Sabbathschule.

Lektionen über das Buch Daniel.

XXI. Lektion. — Der freche und tüdtische König.

1. Was ist in Dan. 8, 4 den frechen König betreffend vorhergesagt?
2. Welche Macht hat wunderbarlich verwüstet? Dan. 7, 23.
3. Welche Macht hat das heilige Volk verfürort? Siehe Lektion 15.
4. Was ist in Dan. 8, 25 vorhergesagt?
5. Welche Macht, oder welcher Mächtige, hat sich in seinem Herzen erhoben? Siehe Lektion 14.
6. Auf welche Weise hat er diesen Stolz geoffenbart?
7. Welche Macht hat sich gegen den Fürsten aller Fürsten aufgelehnt?
8. Wie hat sie es gethan? Siehe Lektion 20; Dan. 7, 25.
9. Wie wird diese römische Macht zerbrochen werden? Kap. 8, 25.
10. Auf welche Weise ist die Zerstörung dieser Macht in dem Gesichte vom großen Bilde dargestellt?
11. Durch welche Sinnbilder ist das erste Weltreich in den verschiedenen Prophezeiungen dargestellt worden?
12. Welche charakteristischen Merkmale dieses Königreiches wurden durch jedes einzelne dieser Symbole angezeigt?
13. Durch welche Symbole wurde das zweite große Königreich dargestellt?
14. Durch welche Sinnbilder wurde das dritte Königreich dargestellt?
15. Welche Thatfachen und Merkmale wurden durch jedes dieser Symbole am besten dargestellt?
16. Wann entstand das erste Weltreich? Wann das zweite? und wann das dritte?
17. Wann wurde ein jedes erobert?
18. Wie lange bestand ein jedes derselben?

XXII. Lektion. — Wiederholung. — Die päpstliche Macht.

1. Wann besiegte Rom Macedonien?
2. Wann kam es in Verbindung mit dem Volke Gottes?
3. Durch welches Sinnbild wurde dieses vierte Königreich in den verschiedenen Prophezeiungen dargestellt?
4. Welche Charakteristik gibt uns das erste Sinnbild von diesem Königreiche?
5. Welches weitere Merkmal wird durch das zweite Symbol hervorgehoben?
6. In welcher Prophezeiung ist das Entstehen des Papstthums vorhergesagt?
7. Welches Sinnbild stellt das Papstthum vor?
8. Wann wurde das Papstthum eingesetzt?
9. Durch welchen Akt wurde das Papstthum eingesetzt?
10. Was mußte geschehen, ehe dieses Decret konnte in Kraft treten?
11. Wann wurde dieses Decret erlassen?
12. Wann wurde das letzte der drei Hörner ausgerissen?
13. Wie lange hatte das Papstthum Macht gegen die Heiligen des Höchsten zu streiten und sie zu verfürten?
14. Wann wurde ihm diese Macht weggenommen?
15. Wie lange wird das Papstthum bestehen? 2 Thess. 2, 3-8.

XXIII. Lektion. — Fortsetzung der Wiederholung. — Die Zertheilung des römischen Reiches.

1. In wie viel Königreiche zerfiel das römische Reich?

2. Durch welche Symbole waren diese zehn Reiche dargestellt?

3. Wie hießen diese zehn Königreiche, und wann entstand ein jedes?

4. Welches Königreich sollte „zu der Zeit solcher Königreiche“ aufgerichtet werden und was ist von diesem Königreich gesagt? Dan. 2, 44.

5. Wie ist der Fall des vierten Königreichs in den drei Gesichten beschrieben?

6. Wie kannst du beweisen, daß das erste Königreich dieser Prophezeiung Babylon war?

7. Wie kannst du beweisen, daß das zweite das medisch-perfische Reich war?

8. Wie kannst du beweisen, daß das dritte Griechenland und das vierte Rom war?

9. Wie kannst du beweisen, daß Babylon ein Universalreich war?

10. Wie kannst du beweisen, daß das medisch-perfische Reich, Griechenland und Rom Weltreiche waren?

11. Kannst du beweisen, daß das kleine Horn in Dan. 7 das Papstthum darstellt?

12. Welches ist der erste Beweis? Siehe Lektion 14.

13. Welches ist der zweite Beweis? Siehe Lektion 15.

14. Welches ist der dritte Beweis? Eben-
dasselbst.

15. In wiefern war das kleine Horn von den andern verschieden?

16. Welche Mächte wurden vor demselben „ausgerissen,“ oder aus dem Wege geräumt?

XXIV. Lektion. — Fortsetzung der Beweise.

1. Wie kannst du beweisen, daß das kleine Horn in Dan. 8 das vierte oder römische Reich darstellt? Antwort: Weil es den verschiedenen Angaben der Prophezeiung entspricht.

2. Wie hat es die folgenden Angaben alle erfüllt? (1) In Rücksicht auf seinen Ursprung. Vers 9. (2) Die Zeit seines Aufkommens. Vers 23. (3) Die Thatsache, daß es **sehr groß** wurde gegen Mittag, gegen Morgen, und gegen das werthe Land, das ist, größer als alle, die vor ihm gewesen. (Dan. 2, 40; 7, 7. 23.) V. 9. (4) Die Richtungen seiner Eroberungen. V. 9. (5) Er wird Viele verderben. V. 24. (6) Das zur Erdwerfen Erschrecken von des Himmels Heer und von den Sternen. V. 10. (7) Er wird das heilige Volk zerstören. V. 24. (8) Das Wachen bis an den Fürsten des Heers. V. 11. (9) Das Auflehn gegen den Fürsten aller Fürsten. V. 25. (10) Das zu Boden schlagen der Wahrheit. V. 12. (11) Seine Nachfolge auf das griechische Reich. (12) Die Art und Weise seines Falles. Vergleiche Vers 25 mit Kap. 2, 34 und 7, 11.

3. Welcher König soll nach der Aussage Anderer durch das kleine Horn dargestellt sein? Ant. Antiochus Epiphanes.

4. War sein Reich größer, als das medisch-perfische oder griechische Weltreich? Ant. Nein, es war im Gegentheil geringer, als die anderen.

5. War es ein Universalreich? Ant. Nein.

6. Dehnte Antiochus Epiphanes seine Eroberungen gegen Mittag, gegen Morgen, und gegen das „werthe Land“ aus? Ant. Nein.

7. Machte er überhaupt Eroberungen?

8. Wie gelangte er in den Besitz seines Königreiches? Ant. Er kam in Besitz eines schon bestehenden Königreiches und Isaac Newton sagt, „er erweiterte es nicht.“

9. Lehnte er sich gegen den Fürsten aller Fürsten auf? Ant. Er starb 164 Jahre bevor Christus geboren wurde.

Anmerkungen zur XXI. Lektion.

Dan. 8, 23–25. In den vorhergehenden Versen sind die Sinnbilder vom Widder und

Ziegenbock erklärt, welche im nämlichen Kapitel von Vers 3–8 beschrieben sind. Ersteres stellt die Könige von Medien und Persien dar, Letzteres hingegen Griechenland und dessen Zertheilung in vier Königreiche.

Die Macht, welche im 23. Vers angeführt ist, folgt auf die Zertheilung, des griechischen Weltreiches in vier Reiche zur Zeit, in welcher es mit der Herrschaft dieser Königreiche zu Ende ging. Diese Macht stellt das Nämliche vor, wie das kleine Horn, welches mit dem 9. Vers anfangend, beschrieben ist, nämlich Rom, und wenn auf die Römer angewendet, ist Alles klar und übereinstimmend.

So wie das Griechenvolk nicht gleich als welterobernde, umbildende und gebietende Macht hervortrat, sondern erst eine lange reiche und lebensvolle Vorgeschichte hatte, so auch Rom. Fast ein halbes Jahrtausend verging, ehe Rom in sehr langsamer Entwicklung nach innen und außen so weit durchgebildet, befähigt und gereift war, um sich dem bisherigen Schauplatz des geschichtlichen Welt- und Völkerlebens zuzuwenden, und unwiderstehlich vordringen, erst Griechenland, dann Asien mit seinen eisernen Klammern zu erfassen und in die strengen politischen Formen zu pressen, welche diese Weltmacht vor allen bisherigen auszeichnet.

Nachdem Rom Karthago vollständig besiegt hatte, brauchte es keine Nebenbuhlerin mehr zu fürchten. Und fast ein halbes Jahrtausend hindurch konnten die Römer von dem sichern Boden ihrer Stadt und ihres Landes den stolzen Adlerblick über die entlegneren Länder und Völker schweifen lassen, um zu erspähen, wo sich eine Gelegenheit zur weitem Anwendung ihres Herrscheramtes zeigen würde. Denn Herrschen, Ordnen, Gestalten war ihr Talent.

Mit klarem Blick das Zweckmäßige und Erreichbare für das bürgerliche Leben leicht unterscheidend, und mit einem energischen Willensvermögen ausgerüstet, entwickelte der Römer in der Verfolgung seiner politischen Pläne eine solche Selbstbeherrschung, Charakterfestigkeit, und Ausdauer, aber auch eine so starke Rücksichtslosigkeit und schonungslose Strenge, daß bereits die alte Weissagung sein Reich mit den Beinen von Eisen verglich, welche alle bestehenden Staatsformen zertreten und sämtliche Geschlechter und Völker in die unabänderliche Form der römischen Gesetze und des römischen Staatslebens einstampfen sollten. Dan. 2, 40.

Mit kluger Berechnung gingen sie zuerst auswärts auf keine Erweiterung von Gebiets-
theilen aus, sondern suchten zunächst nur einen scheidrichterlichen Einfluß und das Recht zu gewinnen, sich in die Angelegenheiten Anderer einzumischen. Schlau genug nahmen sie überall die Miene an, als wenn sie den Unterdrückten helfen, die Schwächeren beschirmen wollten, und mußten das Zutrauen des arglosen Haufens schnell zu gewinnen. Erst nachdem sie mit Hilfe der Schwachen die Starken geschlagen hatten, ließen sie auch die betrogenen Bundesgenossen fühlen, daß sie nur ein leichteres Joch mit einem schwereren vertauscht hatten.

Vers 23. „**Ein König von unverjähmtem Angesicht.**“ * Moses prophezeite die Heimführung der Juden durch diese Macht und beschrieb sie als „ein Volk frechen Angesichtes.“ 5 Mos. 28, 49. 50. * Kein Volk machte in seinen kriegerischen Stellungen einen so furchtbaren Eindruck wie die Römer.

„**Ein tüdtischer König.**“ Moses sagt in der soeben genannten Schriftstelle „dessen Sprache du nicht verstehen kannst.“ * Solches konnten die Juden weder von den Babyloniern, Vessern noch Griechen sagen; denn die chaldäische und griechische Sprache waren in Palästina

* Zürich Uebersetzung.

mehr oder weniger gebräuchlich. Mit dem Lateinischen war solches jedoch nicht der Fall.

„**Wenn die Frevler das Maß voll gemacht haben.**“ * Fortwährend wird die Verbindung zwischen dem Volke Gottes und ihren Unterdrückern im Auge behalten. Das alte Bundesvolk wurde um seiner Uebertretungen willen in die Gefangenschaft verkauft; es zog sich wegen seinem Beharren in der Sünde stets schwerere Züchtigungen zu. Zu seiner Zeit waren die Juden aber als Nation sittlich mehr verkommen, als da sie unter römische Herrschaft kamen.

„**Der wird mächtig sein, doch nicht durch seine Kraft.**“ Die großen Erfolge, welche die Römer hatten, müssen hauptsächlich der Hilfe ihrer Verbündeten und den Uneinigkeiten ihrer Feinde zugeschrieben werden, woraus sie stets Vorthail zu ziehen suchten.

„**Er wird es wunderbarlich vermögen.**“ Der Herr ließ durch Hesekiel den Juden sagen, daß er sie Menschen übergeben werde, welche sie wunderbarlich zerstören werden. Wie bedeutungsvoll ist doch dieser Ausdruck und wie passend kann er auf die Römer angewendet werden. Als sie Jerusalem belagerten, kamen eine Million und einmal hundert tausend Juden ums Leben und siebenundneunzigtausend wurden zu Gefangenen gemacht. So wunderbarlich zerstörten sie dieses einst so mächtige Volk.

Was sie nicht mit Gewalt ausrichten konnten, suchten sie durch Klugheit und List zu gewinnen. Ihre Schmeicheleien, ihr Betrug, sowie ihre Verborgenheit waren für Andere gerade so fatal als ihre Donnerkeile im Kriege. Schließlich lehnte sich Rom in der Person einer seiner Statthalter gegen den Fürsten aller Fürsten auf, als es Jesum Christum zum Tode verurtheilte. Es soll aber ohne Hände zerbrochen werden, was mit dem Zerbrechen des Bildes (Kap. 2) durch einen Stein herabgerissen ohne Hände, übereinstimmt.

Die Art der Wiederkunft Christi.

Wir müssen aus verschiedenen Bibeltexten (Joh. 14, 1–3; Ebr. 9, 27. 28.) schließen, daß die Wiederkunft Christi ebenso wahr und buchstäblich sein muß, als sein erstes Kommen. Wir wollen nun thattsächliche Beweise zu diesem Zwecke anführen. Zuerst rufen wir aber dem Leser ins Gedächtniß zurück, daß jeder Text, welcher sich über die Art und Weise von Christi Wiederkunft ausspricht, zugleich ein weiterer Beweis für die Thatsache ist, daß er überhaupt wiederkommt.

In seinem ersten Briefe an die Thessalonicher warnt der Apostel Paulus die Brüder, hoffnungslos Leid zu tragen über die Freunde, die da schlafen, als ob sie ihnen verloren wären. Er versichert sie durch das Wort des Herrn, daß die da leben und überleben in der Zukunft des Herrn denen nicht vorkommen werden, die da schlafen. Wir werden nicht früher bei Christo sein, denn sie. Und er fährt fort, zu erklären, wie dieß zugehen wird. „Denn er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels, und mit der Hosanna Gottes herniederkommen vom Himmel, und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst. Darnach wir, die wir leben und überleben, werden zugleich mit denselben hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allezeit.“ 1 Thess. 4, 16. 17. Wir werden Gelegenheit finden, diesen Text noch-mals anzuführen, deßhalb gehen wir vorläufig darüber hinweg und indem wir uns zu dem ersten Kapitel der Apostelgeschichte wenden, lesen wir den Bericht über Christi Himmelfahrt. In seinem Evangelium hat Lucas zuvor geschrieben: „Er führte sie aber hinaus bis gen Bethanien, und hob die Hände auf, und seg-

nete sie. Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen und fuhr auf gen Himmel.“ Luc. 24, 50. 51. In Lucas zweitem Referat haben wir folgenden Bericht: „Und da er solches gesagt, ward er aufgehoben aufzusehen, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg. Und als sie ihm nachsahen gen Himmel fahrend, siehe, da standen bei ihnen zwei Männer in weißen Kleidern, welche auch sagten: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr, und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.“ Apost. 1, 9–11.

Diese Worte können nicht mißverstanden werden. Christus war in Person anwesend; körperlich; er segnete die Jünger und fuhr auf gen Himmel. Und die Engel erklärten, daß eben dieser Jesus, „der Herr selbst,“ (1 Theß. 4, 15.) wiederkommen würde, wie sie ihn gesehen haben gen Himmel fahren. Und um die vollständige Harmonie der biblischen Erzählungen darzutun, citiren wir hier die Worte des Apostels Johannes: „Siehe, er kommt mit den Wolken, und es werden ihn sehen alle Augen, und die ihn gestochen haben, und werden heulen alle Geschlechter der Erde. Ja, Amen.“ Offenb. 1, 7. Derjenige, welcher annimmt, daß Christi Wiederkunft der Tod sei, oder die Befehrung, oder sonst etwas Anderes, eher als das tatsächliche Wiederkommen Christi auf Erden, widerspricht ganz und gar diesen deutlichen Bibelstellen.

Unser Heiland sah voraus, daß vor seiner Wiederkunft viele Menschen sich damit beschäftigen würden. Um die Aufmerksamkeit der Menschen von diesem Ereigniß abzulenkten, werden sich Satan und seine Engel verwandeln, nicht nur in Engel des Lichts, sondern auch scheinbar in die Erscheinung Christi selbst, und werden „falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführt werden in den Irrthum (wenn es möglich wäre) auch die Auserwählten.“ Matth. 24, 24. Sie werden vorgeben, Christus sei bereits gekommen, und werden Wunder thun, ihre Angaben zu bekräftigen. Wie können wir alsdann wissen, ob es nicht Christus selbst ist? Hier ist der richtige Prüfstein: „Darum, wenn sie zu euch sagen werden: Siehe, er ist in der Wüste; so gehet nicht hinaus: Siehe, er ist in der Kammer; so glaubet es nicht. Denn gleichwie der Vlis ausgehet vom Ausgang, und scheineth bis zum Niedergang; also wird auch sein die Zukunft des Menschen Sohnes.“ Matth. 24, 26. 27. Der Grund, weshalb es schwer halten wird, die Auserwählten zu verführen, ist der, daß diese an die deutlichen Erklärungen der Bibel glauben und daran festhalten.

Die Stellen beweisen nicht allein, daß das Kommen des Herrn in buchstäbliche Erfüllung gehen wird, sondern auch, daß dasselbe noch nicht stattgefunden hat. Wäre es möglich zu behaupten, daß es am Tage der Pfingsten geschehen sei? Wir antworten, daß Paulus Worte in Ebr. 9, 28 viele Jahre nach dieser Zeit niedergeschrieben wurden. Keiner der Apostel hatte zu jener Zeit eine einzige Zeile geschrieben, noch seit der Auferstehung Christi öffentlich gearbeitet. Und doch sprechen alle von diesem Tage, als einem zukünftigen. Es wurde behauptet, die Zerstörung Jerusalems entspreche dem Kommen Christi, wir erinnern aber daran, daß die Offenbarung Johannis mehr als fünfzehn Jahre nach der Eroberung Jerusalems durch Titum geschrieben wurde, und in eben diesem Buche, aus dem Offenb. 1, 7 angeführt wurde, lauten die Schlußworte, wie folgt: „Siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen, wie seine Werke sein werden.“ Offenb. 22, 12. „Es spricht, der solches zeugt: Ja, ich komme bald. Amen.“ Vers 20.

Dies erlaubt nicht, irgend eine Erfüllung vor Abschluß des ersten Jahrhunderts zu erwarten.

Ueberhaupt ist kein Ereigniß jemals eingetroffen, das auf das Kommen des Herrn, wie wir es in der Bibel bezeichnet finden, Bezug haben könnte. Petrus, als er denjenigen, welche vorgaben, die Zeichen seiner Wiederkunft nicht unterscheiden zu können und daher spöttisch fragten: „Wo ist die Verheißung seiner Zukunft?“ antwortete, spricht: „Es wird aber des Herrn Tag kommen, als ein Dieb in der Nacht; in welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerfließen, und die Erde und die Werke, die darinnen sind, werden verbrennen.“ 2 Pet. 3, 10.

Der Psalmist sagt: „Unser Gott kommt und schweiget nicht. Fressendes Feuer gehet vor ihm her, und um ihn her ein großes Wetter. Er ruft Himmel und Erde, daß er sein Volk richte. Versammelt mir meine Heiligen, die den Bund mehr achten, denn Opfer.“ Ps. 50, 3–5.

Noch sind die Himmel nicht aufgerollt worden, gleich einer Pergamentrolle, noch hat die blendende Erscheinung des Sohnes Gottes in dem geöffneten Himmel das Auge der Menschen mit ihrem belebenden Glanze nicht berührt. Noch geschah es nicht, daß „die Könige auf Erden, und die Obersten, und die Reichen, und die Hauptleute, und die Gewaltigen, und alle Knechte, und alle Freien sich verbargen in den Klüften und Felsen an den Bergen; und sprachen zu den Bergen und Felsen: Fallet auf uns, und verberget uns vor dem Angesicht des, der auf dem Stuhl sitzt, und vor dem Zorn des Lammes.“ Offenb. 6, 15. 16. Die Zeit liegt noch vor uns, wenn die Stimme des Erzengels und die Posaune Gottes die Todten in Christo aus ihren Gräbern erwecken wird, und die lebenden Gerechten zu fröhlichem Afford sich vereinen und ausrufen werden: „Siehe, das ist unser Gott, auf den wir harren, und er wird uns helfen; das ist der Herr, auf den wir harren, daß wir uns freuen und fröhlich seien in seinem Heil.“ Jes. 25, 9.

Dieser Tag wird nicht vorübergehen und ebensowohl die Heiligen, wie die Sünder im Ungewissen über ihre zukünftige Bestimmung und seine Wiederkunft lassen. Der Herr wird kommen, nicht als Vermittler, sondern als König—„ohne Sünde.“ — Später gibt es keine Gnade mehr für die Sünder—sie werden belohnt nach ihren Thaten; keine Prüfungen mehr für die Heiligen—ihnen erscheint das Heil. Da dieses nun einmal so bestimmt ist, wäre es thöricht, sagen zu wollen: „Wir werden künftig hin, wenn es eintrifft, mehr davon erfahren.“ Ja, in der That, so wird es kommen, allein diejenigen, die nicht vorher das Bewußtsein davon haben, werden es zu ihrem Schaden erfahren. Da nun die Zeichen seiner Annäherung bereits eingetroffen sind, so laßt uns forschen in der Schrift, auf daß wir Kinder des Lichtes seien, die ihre Lampen gefüllet und brennend haben, und im Stande sind, den Herrn mit Freuden bei seiner Wiederkunft zu empfangen. E. J. Waggoner.

Segen und Unsegnen eines Hauses.

Ich bin jung gewesen und bin alt geworden, und ich habe mich viel und oft umgesehen, wie es dem Frommen und Gottlosen auch gehe. Ich habe die Knaben meines Dorfes mit mir aufwachsen sehen, ich sah sie Männer werden, Kinder und Kindeskinde zeugen, und nun habe ich von meinem Alter alle bis auf sieben zu Grabe begleitet. Gott, du weißt meine Stunde, wenn ich meinen Brüdern folgen soll! Meine Kräfte nehmen ab; aber mein Auge harret dein, o Herr! Unser Leben ist wie eine Blume des

Feldes, die am Morgen blühet, am Abend aber verwelket. (Ps. 103, 15–17. 13, 6.) O Herr, unser Herrscher! du bist gnädig den Menschen, die auf dich trauen; darum hoffet meine Seele auf dich. Aber der Weg des Sünders führet zum Verderben.

Kinder meines Ortes, o ihr Lieben! laßt euch lehren, wie es den Gottlosen gehet, damit ihr fromm werdet. Ich habe Kinder gesehen, die ihren Eltern trozten und ihre Liebe für Nichts achteten; und allen, allen ist es übel gegangen am Ende. Ich kannte des unglücklichen Ulys Vater; ich habe mit ihm unter einem Dache gewohnt und mit meinen Augen gesehen, wie der gottlose Sohn den armen Vater fränkte und schimpfte; und in meinem Leben werde ich es nicht vergessen, wie der alte, arme Mann eine Stunde vor seinem Tod über ihn weinte. Ich sah den bösen Buben bei seinem Begräbniß lachen. Kann ihn Gott leben lassen, den Bösewicht? dachte ich. Was geschah? Er nahm ein Weib, das viel Gut hatte, und er war jezt im Orte einer der Reichen und ging in seinem Stolz und seiner Bosheit einher, als ob Niemand im Himmel und Niemand auf Erden über ihm wäre. Ein Jahr ging vorüber, da sah ich den stolzen Uly bei dem Begräbniß seiner Frau heulen und weinen. Ihr Gut mußte er ihren Verwandten bis auf den letzten Pfennig zurückgeben, und er war plötzlich wieder arm wie ein Bettler. In seiner Armuth stahl er, und ihr wißt, welch ein Ende er genommen hat. Kinder, so sah ich immer, daß das Ende des Gottlosen Jammer und Schrecken ist!

Ich sah aber auch den tausendfachen Segen und Frieden in den stillen Hütten der Frommen. Es ist ihnen wohl bei dem, so sie haben. Bei Wenigem ist ihnen wohl, und bei Vielem sind sie genügsam. Arbeit in ihren Händen und Ruhe in ihrem Herzen, das ist das Theil ihres Lebens. Sie genießen froh das Ihrige und begehren nicht, was ihrem Nächsten gehört. Der Hochmuth plagt sie nicht, und der Neid verbittert ihnen ihr Leben nicht; daher sind sie immer frömmel und zufriedener und mehrentheils auch gesünder, denn die Gottlosen. Sie besitzen auch des Lebens Nothwendigkeit sicherer und ruhiger, denn sie haben ihren Kopf und ihr Herz nicht bei Bosheiten, sondern bei ihrer Arbeit und bei den Geliebten ihrer stillen Hütten. So ist ihnen wohl im Leben. Gott im Himmel sieht herab auf ihre Sorge und auf ihren Kummer und hilft ihnen.

Kinder meines Ortes und ihr Lieben! ich sah viel fromme Arme auf ihrem Todbette, und ich habe nicht gefunden, daß einer, ein einziger von allen in dieser Stunde sich über seine Armuth und über die Noth seines Lebens beklagte. Alle dankten Gott für die tausend Proben seiner Vatergüte, die sie in ihrem Leben genossen hatten. — Auszug.

—Wer in der Lehre Jesu bleiben und sein standhafter Jünger werden will, der muß sich täglich im Kleinen üben, seine Treue am Worte des Herrn zu beweisen; — wer im Kleinen treu ist, der stärkt sich dadurch, auch im Großen treu zu werden; wer im Kleinen untreu ist, der wird es auch im Großen sein. — Warte auf nichts Großes, um deine Treue und Standhaftigkeit zu beweisen, sondern beweise sie nur immer mehr bei alltäglichen Veranlassungen! Dies ist das beste Mittel, das ich dir vorschlagen kann, dich standhaft zu machen. — Lavater.

—Niemand wird seine Wohnung nach diesem Leben im Himmel haben, der nicht schon hier seinen Wandel im Himmel hat. Niemand wird immer bei dem Herrn sein, als solche, die jezt schon ihre Seligkeit in der Gemeinschaft des Herrn finden.

Herold der Wahrheit.

„Am siebenten Tage ist der Sabbath des Herrn,
deines Gottes.“ 2 Mos. 20, 10.

Basel, Schweiz, October 1884.

Inhaltsverzeichnis.

Artikel, welche ohne Unterschrift erscheinen, sind vom Redakteur, solche, welche nur mit Anfangsbuchstaben versehen sind, kommen von den Mitredakteuren. Artikel von Correspondenten des Herold herrührend, sind mit dem vollen Namen des Beitragenden versehen, Auszüge hingegen werden als solche bezeichnet.

Allgemeine Artikel.	Seite
Die Reife	113
Die Geschichte von Joseph Smith	113
Die göttliche Zügelung in den Erschütterungen der Erde	114
Demuth	115
Ein Kapitän, der den Sabbath in Ehren hält	116
Ausreichendes Gebet	116
Die lebendige Seele	117
Die Gemohnheit der Freigebigkeit	117
Die Vergesslichkeit	118
Bibel und Geschichte.	119
Gebet und Liebe	119
Warnung vor Aufruhr	119
Die Art der Wiederkehr Christi	126
Zegen und Unsegen eines Hauses	127
Ungläubige und die Bibel.	128
Artikel der Redakteure.	
Die Größe im Sinne Christi	120
Wer hat den Ruhetag verändert?	120
Gedanken über das Buch Daniel	122
Das Gesetz und das Evangelium	123
Anmerkungen der Redaktion	128
An die Jugend.	
Aufspiegelungen des Lebens	123
Mäßigkeitsfrage.	
Thatsachen über den Tabak	124
Wer begahnt die Zucht.	124
Beherzigungswert	125
Ein lebensgefährlicher Weinhändler	125
Sabbathschule.	
Lektionen über das Buch Daniel	125
Anmerkungen zu den Lektionen	126

Anmerkungen der Redaktion.

Das Couvert eines Briefes, welchen wir kürzlich von einem Freunde erhielten, trug die Inschrift: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ — Oft haben wir über die erhabenen Wahrheiten nachgedacht, welche in dieser Schriftstelle enthalten sind, Wahrheiten, die um Nichts weniger erhaben erscheinen, weil sie so klar und einfach in ihrem Ausdrucke sind; im Gegentheil, wir erkennen es als einen der bedeutendsten Aussprüche des geoffenbarten Wortes Gottes. Es ist entschieden die Verkörperung der großen Grundwahrheit des Evangeliums, eine an und für sich herrliche Wahrheit, die es wohl werth ist, in Goldbuchstaben gedruckt obenan zu stehen, auf daß alle Welt es lesen könne. Wir loben die seine Art und Weise und die Klugheit unseres Freundes, der seine freundschaftliche Sendung zugleich zum Träger dieser großen Liebesbotschaft für den Nutzen Aller, in deren Hände das Schreiben fällt, bestimmt hat.

Welch ein Buch voll Wahrheit ist in diesem einfachen Text verkörpert! Er weist uns zunächst hin auf die unendliche, unwandelbare Liebe Gottes, eine Liebe so groß, daß, als das Menschengeschlecht, dem er diese wundervolle Erde, die er geschaffen, gab, sein Recht auf dieses herrliche Reich und selbst auf das Leben verwirkt hatte, er seinen eingebornen Sohn gab, um dasselbe wieder von der Sünde zu erlösen. Er erzählt uns von der wunderbaren,

unfaßlichen Liebe dieses Sohnes, der obwohl dem Vater gleich an Ruhm, Glanz und Herrlichkeit, angebetet von den Bewohnern des Himmels, Alles dieß dahin gab und freiwillig sein Leben als Opfer darbot für ein rebellisches Geschlecht. Unbegreifliche Herablassung! Wo solche Proben des Interesses und der Barmherzigkeit die Menschen nicht zurückführen zur Liebe und zum Gehorsam, welche Mittel gibt es dann, sie auf den rechten Weg zu leiten? Nicht weniger aber ist darin klar die große Wahrheit des ewigen Lebens in Christo, für die, so an ihn glauben, aber auch nur für diese, ausgesprochen.

Durch die Sünde war der Mensch hoffnungslos Verderben anheimgefallen. Vor ihm lagen Finsterniß und Schrecken des ewigen Todes. Um der Uebertretung willen müssen alle Menschen „sterben;“ die hoffnungsloseste Verzweiflung hing in der Zukunft über denselben. Das Menschengeschlecht von dem äußersten Verderben und Fluch zu erretten, macht Christus sich selbst zum Opfer und bietet uns dafür das ewige Leben dar. Das ist das große Anerbieten ewigen Lebens durch das Evangelium für alle diejenigen, welche sonst dem ewigen Tode verfallen wären.

Wie Viele lesen dieses Wort, ohne sich Rechenschaft zu geben über den herrlichen Strahl des Lichts, den es enthält. Das Werk Christi bestand nicht darin, die Menschen aus der Ewigkeit bewußter Qualen zu erretten; — Gott sei Dank die heil. Schrift enthält keine solchen Angaben gegen die Gerechtigkeit und Güte Gottes — sondern um das unschätzbare Gut des ewigen Lebens denen zu erwerben, welche sonst bestimmt wären, zu „sterben.“ Wie wichtig ist es daher, daß wir das gütige Anerbieten der göttlichen Liebe annehmen, und „daß wir glauben an den Namen des Sohnes Gottes, und geduldig im Rechtthun ausharren und streben nach dem herrlichen Ruhm und dem „ewigen Leben.“ Nur unter diesen Bedingungen ist uns die Unsterblichkeit versprochen. „Und das ist das Zeugniß, daß uns Gott das ewige Leben hat gegeben, und solches Leben ist in seinem Sohne. Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben: wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht.“ 1 Joh. 5, 11, 12.

Unsere Leser werden sich erinnern, daß wir in der Juli Nummer von dem Beschluß unserer Gemeinschaft Kunde gaben, daß zu Gunsten unseres Publikations-Werkes die unverzügliche Herstellung eines Gebäudes in hiesiger Stadt in Aussicht genommen sei. Da wir bemüht sind, die Errichtung dieses Gebäudes so rasch als möglich zu betreiben, so wird Ende dieses Monats das Werk so weit vorangeschritten sein, daß das Haus unter Dach gebracht sein wird. Das Gebäude ist von Stein, 23 Meter lang und 14 breit, drei Stockwerke hoch, und zu ebener Erde mit Räumlichkeiten ausgestattet, deren Höhe es gestattet, die Druckerei dafelbst einzurichten. Ein Aufzug von dem Erdgeschoß hinauf zur dritten Etage ermöglicht es, daß alle Theile des Gebäudes zu dem Zwecke verwendet werden können, für den sie bestimmt sind. Es ist die Absicht der Gemeinschaft, es mit den besten und neuesten Errungenschaften, die in der Buchdruckerei, Buchbinderei und Stereotypie gemacht wurden, zu versehen. Es wird uns somit leichter werden nicht nur unsere verschiedenen, bereits veröffentlichten Zeitschriften selbst zu besorgen,

sondern auch außerdem diverse Abhandlungen, Flugschriften und Bücher über die wichtigen biblischen Lehren, welche gegenwärtig mehr und mehr die Aufmerksamkeit der religiösen Welt auf sich lenken und nach welchen eine wachsende Nachfrage ist, herauszugeben.

Außerdem wird das Gebäude nebst den zu Publikationen bestimmten Räumen ein großes Lokal zu öffentlichen Versammlungen enthalten, mit 350 Sitzplätzen, und die Gesamtkosten mit den Requisiten, Pressen, Maschinen, etc., werden sich auf nicht minder als 150,000 Franken belaufen.

Diejenigen Personen, welche es ein Vergnügen erachten, sich mit ihren Mitteln an diesem guten Werke zu betheiligen, können ihre Gaben direkte hieher senden, welche wir mit Dank bescheinigen werden.

Ungläubige und die Bibel.

Ein deutscher Schriftsteller erzählt, daß bei einer literarischen Zusammenkunft in dem Hause des Barons von Holbach, wo die berühmtesten aller Ungläubigen des Zeitalters sich zu versammeln pflegten, die anwesenden Herren sich einst über die nährischen und kindischen Dinge, von denen, wie sie behaupteten, die Bibel strotzte, unterhielten. Doch der französische, wegen seines Unglaubens bekannte Philosoph Diderot, welcher sich bis dahin noch nicht an der Unterhaltung betheiligt hatte, machte derselben plötzlich eine Ende, indem er sagte: „Dennoch ist sie ein wundervolles Werk, meine Herren, wirklich ein wundervolles Werk! Ich kenne auch nicht einen einzigen Mann in ganz Frankreich, der mit solchem Talente schreiben könnte. Trotz alles Schlimmen, was wir, und zwar wohlberechtigt, gesagt haben, glaube ich doch nicht, daß Sie, oder Einer von Ihnen, eine so einfache und gleichzeitig so erhabene und ergreifende Erzählung wie die von dem Leiden und Sterben Christi, eine Erzählung, welche einen so umfassenden Einfluß auszuüben vermöchte, so tiefe und allgemeine Gefühle erwecken könnte, und deren Macht nach ebensoviel Jahrhunderten sich noch fühlbar machen würde, zu vererassen können.“ Diese unvorhergesehene Bemerkung erfüllte Alle mit Erstaunen und rief ein bezeichnendes Stillschweigen hervor. — Bible Banner.

Les Signes des Temps

französische Zeitschrift

der
Adventisten vom siebenten Tage.

Gewidmet: — Der Erklärung biblischer Prophezeiungen welche die Wiederkunft Christi als nahe bevorstehend bezeichnen — dem Studium geistlicher Ereignisse, sowie irdischer und himmlischer Phänomene, welche von Christus und den Propheten als Zeichen des Endes angeführt sind — der notwendigen Vorbereitung, die bei einem jeden Christen stattfinden muß, um dem Herrn im Frieden zu begegnen — der Wiederherstellung der reinen Lehren Jesu Christi und der Apostel, welche von der ursprünglichen Kirche befolgt, aber durch die menschlichen Uebertreibungen theilweise entstellt wurden.

Diese Zeitschrift entspricht ganz besonders den Bedürfnissen unserer Zeit und erscheint monatlich in großem Format von 16 Seiten Text. Die typographische Ausstattung ist sehr schön und gut.

Preis per Jahr Fr. 5. — 6 Monate Fr. 2. 50 —
3 Monate Fr. 1. 25.

Auf jedes frankirte Verlangen wird unentgeltliche Zusendung von Probenummern erfolgen.

Adresse: LES SIGNES DES TEMPS
Basel, Schweiz.